

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1929

51 (21.12.1929)

Badische Schulzeitung

Vereinsblatt des Badischen Lehrervereins und Verkündigungsstelle der Fürsorgevereine

Verantwortliche Leitung: **Karl Sep, Karlsruhe**, Waldring 18, Tel. 7650. Abschluß: **Mittwoch 12 Uhr**. Erscheint Samstag. Anzeigen: Die 5-gespaltene 88mm breite mm-Zeile Mk. 0,20, Chiffregebühr Mk. 0,50, Beilagen und Reklame-Anzeigen lt. besonderem Tarif. Bezugspreis: Monatlich 60 Pf., einschl. Bestellgeld. Anzeigen und Beilagen sind an die Verlagsbuchhandlung Konkordia in Bühl (Baden) zu senden, alles übrige an die Leitung. Geldsendungen an die Kasse des „Badischen Lehrervereins“ nur an die Badische Beamtengenossenschaftsbank Postfachkonto 1400 Karlsruhe auf Bankkonto des B. L. V. **23. 70**. Geldsendungen an das Lehrerbeim nur an „Lehrerbeim Bad Freyersbach, Geschäftsstelle Offenburg, Postfachkonto Nr. 75843 Karlsruhe.“

Anzeigen-Annahme und Druck: Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl (Baden). Direktor W. Wefel. Telefon 131. Postfachkonto 237 Amt Karlsruhe.

51.

Bühl, Samstag, den 21. Dezember 1929.

67. Jahrg.

Inhalt: Die Herkunft der Familiennamen. — Ein Kulturbild aufgrund von Flurnamen der Gemarkung Seckenheim! — Der Mond im deutschen Volksglauben. — Konkordat in Baden. — Verschiedenes. — Aus den Vereinen. — Bücherchau. — Vereinstage. — Anzeigen.

Die Herkunft der Familiennamen.

Von Direktor Reinhard Fischer, Heidelberg.

1.

Familiennamen werden vielfach zu einem Rätsel, sobald man sich die Mühe nimmt, nach ihrem sprachlichen Sinn zu fragen. Das Schillersche Wort, daß der Weg zu dem Kopf durch das Herz geöffnet werden müsse, ist hier besonders am Platze; denn es ist, im Grunde genommen, doch eine merkwürdig anmutende Tatsache, daß der Mensch einen von ihm unzertrennlichen Begleiter für sein ganzes Leben erhält, der ihm selbst über das Grab hinaus treu bleibt, daß er ihn aber nicht einmal recht kennt und sich um seine Gestalt kaum kümmert, trotzdem — oder vielleicht gerade, weil — er ihn 60 und mehr Jahre hindurch täglich, ja stündlich durch Auge, Mund und Ohr vernimmt.

Über die äußere Form und Hülle des Namens wacht heute die Gemeinschaft mit ihren Gesetzen; nach dem Gehalt, dem Kern, fragen die wenigsten seiner Träger; er ist ihnen Schall und Rauch. In Wirklichkeit ist er jedoch mehr, ist das unterscheidende Merkmal von Familiengeschlechtern durch Jahrhunderte hindurch, ist die oft einzige Handhabe zur Feststellung alter, weitverbreiteter Blutsverwandtschaft, der einzige feste Faden, an dem man tastend zurückgleiten kann bis zum Ursprung der Namensführung überhaupt, also zurück bis an den Rand des analphabetischen Dunkels, in dem sich der Einzelne in der großen Menschengemeinschaft des Mittelalters verliert.

Wie kommt es nur, daß der Sinn der Namen dem gegenwärtigen Geschlecht so hat entweichen können, auch dann, wenn er noch nicht zum Petrefakt geworden ist? Der Name ist, wie ein Kleid, durch langen, täglichen Gebrauch abgenutzt, verschliffen und farblos geworden, nicht mehr wert, daß man sich noch mit ihm abgibt oder gar sich an ihm erfreut! — Gemeindearchive, Kirchenbücher, Familienchroniken, Junftbücher, Kaufverträge sind das über Länder, Städte, Dörfer und Höfe verbreitete, „dezentralisierte“ Museum, aus dem man sich heute seine Kenntnis über Namenwerdung und Namenveränderung holen muß. Aus ihnen erfährt man, daß die Familiennamen von heute im allgemeinen schon im 13. und 14. Jahrhundert fest zu werden begannen. Entstanden freilich sind sie nicht erst damals, sondern waren schon früher da, als Personennamen, und gehen als solche zum Teil bis in die Zeiten der Völkerwanderung hinauf (W. Hagen, Günther, Dietrich, Siefert,

Siegmund). Viele haben mit der Weiterentwicklung der Sprache nicht gleichen Schritt gehalten und als heiliges Vätererbe die allgemeine Sprachentwicklung nicht mitgemacht und sind heute altertümlich oder unverständlich geworden.

Hinzu kommt, daß die vielen Mundarten, in die sich das Deutsch heute spaltet, in früherer Zeit noch in vollere Saft standen, daß ferner die schriftliche Fixierung mangelhaft und willkürlich war und erst durch und nach Luther eine gewisse Regelmäßigkeit und Einheitlichkeit in die Schrift hineinkam.

Bei der folgenden Erörterung der Grundstoffe der Familiennamen sollen vorzugsweise Beispiele, die in Baden häufig anzutreffen oder doch allgemein bekannt sind, herangezogen werden.

So wenig das deutsche Volk von 1900 ein ungemischtes ist, so wenig sind es auch seine Namen. Im Norden Deutschlands stoßen wir auf viele slavische Bestandteile von der Art wie Bülow, Flotow, Vangerow, Pahnke und Willoweit, im Süden hinwiederum auf romanische wie Venedey (= de Venetiis, Konstanz 1269), Thurneysen (= aus Tournois), Buttersack (= Potensac bei Bordeaux), Toussaint (= Allerheiligen), Tubach (in Heidelberg = Dubac?), Leckler (= Leclair), Buttman (= Boutemont).

Der Wirrwarr wird noch größer, wenn Namensträger oder Schreiber lediglich die Namen nach dem Gehör niederschrieben, oft in einer seltsamen Orthographie, daß sie ferner Schreibfehler machten und damit Entstellungen und Mißdeutungen Tür und Tor öffneten. Ein ganz absonderliches Beispiel solcher Verdrehtheit (hier allerdings gewollt) aus der nahen Vergangenheit: Vor 1870 prangten an Häusern in Meß gute, alte Bekannte in der Schreibung Quoinze, Choulffe, Chemif.

Aus allen diesen zufälligen Ursachen heraus konnte früher aus einem einfachen Christian ein Karsten, Carstenn, Kersten, Kirsten, Christ, Kirstein, aus einem Ambros ein Bräfske, Brösch und Brosmer, aus einem Löwe ein Lay, Laule, Lehn und Lienhard werden. Es waren hier Dinge möglich, denen man mit dem besten wissenschaftlichen Rüstzeug nicht mit Erfolg zu Leibe gehen kann, sondern die man einfach hinnehmen muß so, wie die Urkunden sie einem darbieten.

Das ganze Gewebe wird noch undurchsichtiger dadurch, daß früher ein Herr X, dem sein Erbname aus irgend einem Grunde nicht mehr gefiel, diesen kurzer Hand umwandelte, verschönerte, sei es durch Verwälschung, sei es durch Umstellung, Weglassen oder Hinzufügen eines Buchstabens. Wenn ein guter — oder vielmehr schlechter — Deutscher, namens Vogler, in Paris sich zu einem Fouclair, ein Nagler zu einem Naguillier, ein Wigel zu einem Ficelle „veredelte“, so wird dies zu einer Angelegenheit der französischen Namensforschung; anders aber verhält es sich, wenn in Deutschland ein ehrbarer Meister Kniertem zu einem Engrim, ein Bäcker zu einem Pistorius, ein Zimmermann zu einem Fabricius oder Faber, ein Schneider zu einem Sutor, Sutter, Sauter, Sütterlin, ein Schulze zu einem Praetorius, ein profaischer Butterweck (Heidelberg: Butfeweg) zu einem Bouterwek, ein Hzig zu einem Hzig werden konnte.

So ist ein sprachlicher Urwald entstanden, in dem es für den Unkundigen auf Schritt und Tritt lauter Hindernisse aller nur ausdenkbaren Arten gibt. Man soll sich freilich durch die Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen; auch in ihnen webt der Geist unserer Sprache, spiegelt sich ein Stück deutscher Kultur, ganz abgesehen von dem Reiz, den es für jeden haben muß, die Bedeutung des eigenen Namens und derer, die ihm nahe stehen, zu finden. Namensforschung, auch nach der sprachlichen Seite hin, lohnt der Mühe; die Buchstaben verstaubter Urkunden erwachen zu neuem Leben und werden uns zu Zeugen dessen, was einstens war.

Um in das Chaos Ordnung hineinzubringen, einen Rahmen, eine Methode für die Namensforschung zu finden, greift man auf die Grundstoffe zurück, die sich im Laufe der Zeit als sprachliche Schichtbildungen in- und aufeinander geschoben haben, und stellt sie nach ihrer kulturellen Bedeutung zu Gruppen zusammen. Da sieht man dann, daß es in der Hauptsache 3 Lagen gibt: eine alleinheimische, heidnische der nicht erblichen Personennamen, eine etwas jüngere der kirchlichen Personennamen und eine jüngste der eigentlichen Familiennamen, die von dem Wohnsitz, von der beruflichen Tätigkeit und von den Eigenschaften ihrer ursprünglichen Träger herkommen.

2.

Zur ersten Gruppe gehören heutige Familiennamen wie Bilhard, Randolf, Helmholz, Ringwald, Argast, Bodmann, Senfried, Bräunert, Vollmer, Ganter, Meinhold, Weinreich, Oswald. Wie stark gerade diese Namen innerstes Eigengut germanischen Wesens darstellen, ergibt sich aus der großen Zahl ihres Vorkommens und der Zähigkeit, mit der sie sich durch ein Jahrtausend und länger behauptet haben. Die Liste in Brechenmachers „Deutsches Namenbuch“ verzeichnet 18 Seiten derartiger Familiennamen und macht nicht Anspruch auf Vollständigkeit.

Es sind begreiflicher Weise meistens Namen, die irgendwie mit Kampf und Wehr zusammenhängen (B. Gaidulf, Eckert, Siegwald, Wigand), ferner Namen für körperliche und geistige Tüchtigkeit (B. Leutwein, Bertram, Reinhard), schließlich Namen von Würde und Besitz (B. Kuni, Riegert, Argast). Auch Namen von Jagdtieren begegnen uns (B. Wolfhard, Bernhard vgl. altnord. björn = der braune Bär) und vereinzelt sogar Namen von Völkern (B. Humboldt, Waldram, Ostermann, Westermann).

In dem Brausen der Völkerwanderung werden die Germanen von Osten nach Westen geworfen in ein fremdstämmiges Land, vermischen sich mit der eingeborenen Bevölkerung, der alte Götterhimmel beginnt zu verbleichen, das

Christentum steigt auf und wird mehr oder weniger widerstrebend angenommen — die heidnischen Namen aber behaupten sich. Nicht weniger als etwa 6000 sind dieser Herkunft.

3.

Von der Zeit Ottos des Großen an dringt mit der lateinischen Sprache und Gelehrsamkeit aus Kirchen und Klöstern fremdklingendes Namengut in starkem Anlauf in das einheimische Erbgut ein. Es ist ein großes Heer, das diese zweite Reihe bildet: Namen der Erzväter, der Erzengel, der Apostel, der 14 Nothelfer, der Ortsheiligen und Schutzheiligen; die Reformation mit ihrer Bibelkenntnis bringt Verstärkung, und eine wahre Hochflut fremdsprachlichen Namengutes verschüttet und verstopft die alten Brunnen. Sieht man die Listen dieser Namen durch, so lacht einem das Herz, was für unerwartete Vetternschaft sich hier einträchtiglich zusammengefunden hat durch das ganze Alphabet hindurch:

Abraham = Brahms.

Agidius = Gilg, Illig, Egidy.

Agnes = Nees, Nieser.

Andreas = Endres, Enderlin, Drews, Drais, Anthes.

Antonius = Thünnes und 50 weitere.

Apollonius = Löns.

Bartholomäus = Barth, Bartels, Möbes.

Beatus = Baff.

Benedictus = Bennek, Big.

Blasius = Blessing, Bliß.

Clemens = Clemm, Menz.

Constantin = Kost, Kunst, Künstle, Köstlin.

David = Doflein.

Dionysius = Denis, Dinnes, Nüßle (in).

Georg = Domgörgen, Jörger.

Gervasius = Faas, Feser, Vehse.

Hilarius = Klar, Lahr Leers.

Jacobus = Köbes, Kopisch, Jacki.

Jodokus (Kirchenpatron von Freiburg) = Jost, Jösel, Jodl, Hackenjos.

Laurentius = Lorenz, Lorßing, Lenz.

Lazarus = Lesser, Leser.

Matthias = Thyssen, Hense, Weismann.

Nicolaus = unter vielen: Klaas, Nickel, Kohlhaas, Kölle, Klausing.

Pancratius = Baumgras, Crecelius.

Philippus = Lipp.

Joh. Nicolaus = Honnikel (Tauberbischofsheim).

Viborius = Börries.

Sebastian = Baist, Beschle, Best.

Simon = Siemens, Simmel.

Thomas = Thomen, Thümmel, Maas.

Diese Liste läßt sich beliebig vergrößern: Allein die von Johannes gebildeten Familiennamen gehen in die Hunderte.

Mit der obigen Aufzählung sind wir unversehens von den Personennamen mitten in die Familiennamen hineingeraten. Es erhebt sich die Frage, wie alle diese Namen einheimischer und fremdstämmiger Prägung zu Familiennamen geworden sind.

4.

Solange sich das Leben in einem engen Kreis abspielte, wie es in der deutschen Frühzeit Regel war, hatte ein einziger Name zur Bezeichnung eines Menschen vollauf genügt. Die Hauptmasse der Bevölkerung war durchaus bodenständig, außerdem dünn im Lande verteilt, die gesellschaftliche Welt, für den Edelfreien bis hinab zum Hörigen, war das Dorf, der Gau, die Grafschaft. Was man brauchte, baute man selbst oder wenigstens der Nachbar, mit dem man ja

tauschen konnte; Ein- und Auswanderung gab es, vom deutschen Osten und von außerordentlichen Notzeiten abgesehen, so gut wie nicht; Handel und Verkehr waren unbedeutend; Geld kannte man kaum. Da war ein unterscheidender Zweitname so unnötig wie heute in der Familie.

Mit dem 11. Jahrhundert aber wurde darin manches anders. Die Bevölkerung war allmählich gewachsen, wohnte näher beisammen, die Städtebildung hatte eingesetzt; durch die folgenden Kreuzzüge erlebten Handel und Wandel einen starken Auftrieb, der Besitz verschob sich, die Besitzer wechselten häufiger. Wie ein Magnet zog die wachsende Stadt, mit ihrem größeren Schutz und werdendem Reichtum, Volk aus allen Himmelsrichtungen an sich heran. Hier waren sie sich schon etwas fremder geworden, die Bauern, Handwerker und Kaufleute: je schneller die Stadt wuchs, desto mehr. Der schriftliche Verkehr, die Zahl der Verträge und Urkunden mehrte sich; das Römische Recht trug das seinige dazu bei, indem es die alten Rechtsverhältnisse veränderte; die überlieferten Sippenverbände lockerten und lösten sich.

Dem Beispiel des hohen Adels folgend (B. Bertold „von Jähringen“), begann auch der niedere Adel sich nach seinem erblichen Besitz, seinem Gut, seiner Burg, zu benennen; und so sind zur Zeit des ritterlichen Minnegesangs diese Zweitnamen schon fest geworden (B. Friedrich von Hausen). Die Stadtbürger, darunter zuerst die güttereichen Patrizier, ahmten diese Sitte der Vornehmen nach: Außer dem wirtschaftlichen Bedürfnis hat wohl die menschliche Nachahmungssucht das ihrige zur Beschleunigung dieses Vorgangs beigetragen.

In den Städten, die sich wie eine Perlenkette an die lange Schnur der Handelsstraßen anreihen, hauptsächlich im südlichen Deutschland und am Rhein, findet man schon in den Urkunden aus dem 12. Jahrhundert die ersten bürgerlichen Familiennamen (Köln, Straßburg, Basel, Zürich usw.). Hier, in den Brennpunkten wirtschaftlichen Lebens, wuchs die Siedlungsdichte von Jahr zu Jahr, bald reichten die üblichen Vornamen zur Unterscheidung der vielen Menschen nicht mehr aus: Um zu wissen, welcher von den vielen ortsansässigen Heinrichen und Friedrichen gemeint war, machte man allerhand Zusätze, sei es, daß man den Vaternamen, sei es, daß man Stand, Amt, Gewerbe hinzufügte, sei es, daß man in die Augen springende Eigentümlichkeiten hinzusetzte oder endlich Herkunft oder Wohnsitz. Die neue „Mode“ verbreitete sich: Vom Verkehr mehr abgelegene Städte folgten ihren größeren Brüdern; auf dem platten Lande dauerten die Schwankungen bis ins 15. Jahrhundert hinein. Außer der Bedürfnisfrage wird wohl hier auch der Volkscharakter eine wesentliche Rolle gespielt haben.

Am Oberrhein ist seit rund 1300 der Familienname Regel; an der Nordseeküste dagegen hält sich die alte Gewohnheit, einfach den Vaternamen beizubehalten, bis ins 18. Jahrhundert hinein und muß schließlich durch Polizeiverordnung entfernt werden. Bei den Bauern fiel noch dabei ins Gewicht, ob einer frei oder leibeigen war. — Wie locker in der Übergangszeit solche Zweitnamen saßen, zeigt der Einblick in alte Schriften. So nannte sich, beispielsweise, ein Geschlecht nach seiner Stammburg im Emmental „Freie von Schweinsberg“; nach seiner Übersiedlung in den Kanton Uri legte es diesen Namen ab und hieß fortan „Freiherrn von Altinghausen“. — Bekannt ist ja, daß der Erfinder der Buchdruckerkunst, ein geborener Gensfleisch von Sorgenloch (Name des Hofes seiner Urgroßmutter), als Gutenberg durch die Geschichte geht, weil seine Mutter den Hof zum Gutenberg mit in die Ehe gebracht hatte; ebenso, daß Lukas Cranach aus Kronach (Feste Rosenberg) auch einfach Lukas der Maler genannt wurde.

Dadurch daß bei einem Konrad dictus Beck, einem Fridericus cognomine der Wirt oder einem Henricus filius Petri das Mittelding in der 3. oder 4. Generation wegfiel, wurden sie zu K. Beck, Fr. Wirt und Hch. Petri. Es kommt auch oft vor, daß der Sohn einen anderen Namen führte als der Vater; dieser nennt sich nach seiner Herkunft etwa Straßburger oder Bock nach dem Haus „Zum Bock“, jener aber nach seiner Herkunft Menzer oder nach seinem Haus „Spieß“. Mit dieser Willkür ist es jedoch zu Ende in dem Augenblick, als man beginnt, solche Zweitnamen nun in die Bürgerrollen und Zinsrodel einzutragen: Damit haftet an dem Namen eine ganz bestimmte Verpflichtung, er wird fest und geschlich geschäft.

5.

Aus dieser Art Namen, die ursprünglich also nur als unterscheidende Zusätze zu den Personennamen der ersten beiden Schichten zu gelten haben, entsteht die 3. Schicht der Familiennamen. In ihr sind wieder die, welche von Ortlichkeiten entlehnt sind, die klarsten und auch, im Gebrauch als eigentliche Familiennamen, die ältesten. Anfänglich verwendete man bei dieser Bildung allerlei Verhältniswörter wie von, zu, an, auf. Diese wurden später entweder weggelassen oder sie schlüpfen einfach in die Namen herein, entweder ganz oder stückweise (B. Amrein, Zur Linden, Amtbauer, Imhof, Aussenberg, Amend). Es ergibt sich, daß das „von“ durchaus keine Adelsbezeichnung zu sein brauchte, daß vielmehr jeder in alter Zeit sich so schreiben konnte. Die stattliche Reihe Schweizer, nie adlig gewesener Geschlechter, die in ihren Namen bis heute das „von“ mit sich führen, ist Beweis genug. Nach und nach stießen jedoch die Bürgerlichen im allgemeinen dieses Partikelchen aus, wofür Förstmann („Altdeutsches Namenbuch“ 2. A. 1900) ein lehrreiches Beispiel anführt: In Nordhausen zählt man i. J. 1385 27 bürgerliche Ratsherren, die das „von“ führen; 1401 sind es noch 7, 1475 noch 1 und 1485 sind alle „von“ verschwunden.

Einem ähnlichen Vorgang begegnen wir auch heute vereinzelt wieder und zwar bei der Unterscheidung mehrfach vorkommender gleicher Familiennamen; nur die Schreibweise selbst hat eine etwas andere Form angenommen (B. Müller-Meinungen, Dietrich-Baden, Schmidtbonn). Daß das in der neueren Zeit aufgekommene „von Müller“, „von Beck“ usw. eine sprachliche Sinnlosigkeit ist, braucht nach dem bisher Gesagten nicht weiter betont zu werden.

Die Herkunftsnamen sind zahllos wie der Sand am Meer; und wer genug geographische Kenntnisse besitzt, findet in jedem Adressbuch ganz Deutschland, samt allen je von Deutschen bis in den verlorensten Winkel besiedelten Gebieten, zusammengewürfelt: In Augsburg kann ein Dufflinger wohnen, in Tuttlingen ein Augsburger, ein Vogelbacher im Allgäu und ein Allgäuer in Vogelbach, ein Furtwängler in Berlin und ein Berliner in Furtwangen, ein Winkelmann, Intlekofer oder Tobler im Vogtland und ein Vogländer in irgend einem weltfernen Winkel, Rosen oder Dobel. Man braucht oft bloß ein topographisches Wörterbuch aufzuschlagen, um über einen Familiennamen, über den man sich lange Zeit vergeblich den Kopf zerbrochen hat, sofort im reinen zu sein. Wer wird z. B. ohne weiteres vermuten, daß eine Ortlichkeit hinter Namen wie Blankenhorn, Gansloser, Schöllhorn und Dannecker steckt? Oft stoßen wir dabei außerdem noch, in Folge des Umlautes oder einer Verkürzung, auf zwei verschiedene Formen oder mehr wie Buchacker-Buchegger, Hochstraten-Hochsträsser, Steinlofer-Steinhövel, Schlageter-Schlatterer-Schlatter-Schlatt-Schlott.

Für viele Familiennamen, die ganz offenbar von Ortsnamen stammen, läßt sich ihre Herkunft gar nicht mehr feststellen, da die Seuchen des Mittelalters und die verheerenden Kriege, vor allem der dreißigjährige, hier einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht haben. Der Dichter Hoffmann von Fallersleben (übrigens ein gutbürgerlicher Hoffmann aus dem Dorfe Fallersleben im Lüneburgischen), der auch ein verdienter Sprachforscher gewesen ist, hat in seinem Casseler Namenbüchlein unter 120 hessischen Ortschaften nicht weniger als 30 verzeichnet, die in den Stürmen der Zeit einfach vom Erdboden verschwunden sind; und ein anderer namhafter Forscher stellte für die Gegend von Nordhausen weitere 8 Duzend fest. Es muß außerdem berücksichtigt werden, daß sich Ortsnamen und Herkunftsnamen manchmal sprachlich nicht mehr decken. Der Ortsname haftete unverändert und fest am Ort, der Ortsname als Familienname dagegen wanderte unaufhörlich jahrhundertlang, kam in mundartlich verschiedene Gegenden, wurde „verschrieben“, „versprochen“ und kreuzte sich mit ähnlich lautenden, und es darf deshalb nicht weiter überraschen, wenn man neben einem Mainzer einen Menzer, neben einem Meißner einen Meizner, neben einem Steuerer den Steuerer, neben dem Tannhauser den Dannbeißer aus Dannhausen in Braunschweig antrifft. Das bekannte Basler Geschlecht der Amersbach tritt in den alten Junstlisten auf als Amorbach, Amerbach, Amersbacher, und diese Beispiele können aus jedem Namenbuch beliebig ergänzt werden.

Eine sehr ergiebige Art der Herkunftsnamen bilden die Häusernamen. Das jugendfrische, unverbildete Mittelalter gab allen Dingen gern lebendige Namen, nicht nur etwa den Höfen, Burgen und Straßen, sondern auch den einzelnen Häusern, in der Epenzeit sogar den Schwertern und Schlachthörnern (B. Balmung, Alfeclair, Durandal, Olifant). Der mit den Kreuzzügen in die Städte einziehende Reichtum und das dadurch erstarkende und nacktenstolz werdende Bürgertum legte größeren Wert auf Dauerhaftigkeit und Wohnlichkeit, auf Schönheit und äußeren Schmuck seiner Häuser. Zur Unterscheidung der einzelnen Häuser in den Straßenzeilen hätte es aber nichts genügt, wenn man sie wie heute sorgfältig numeriert und an den Straßenecken Schildchen angebracht hätte; denn wer hätte es lesen können? So kam in Süddeutschland und am Rhein um 1200 der gemütvollste Brauch auf, den Häusern einen Namen zu geben wie den Menschen. Man knüpfte dabei an irgend ein hervorstechendes Merkmal an, etwa an den Standort oder an die Farbe, und das Haus hieß dann „zu den 7 Eichen“, „zum Eckboom“, „zur Linde“, „zum Rosenhag“, „zum roten Haus“ oder ähnlich. Bisweilen hing der Handwerker als Wegweiser für seine Kunden ein Rad, einen Hammer, einen Handschuh heraus, und dies gab dann für Haus und Bewohner den Namen ab. Oder ein adliger Gast hing, gleichsam als Visitenkarte, seinen Schild an den Tür- oder Fensterpfosten („Aushängeschild“), und das Wappenzeichen wurde bei häufigerem Besuch des Gastes schließlich Hauszeichen. Der ratsfähige und geschlechterstolze Stadtbürger ließ es dann wohl auch an der Straßenseite einmeißeln oder malen, und auf diese Weise sind Hausnamen wie „Zum güldenen Leuen“, „Zu den 3 Lilien“, „Zum Ritter“ entstanden. Als die Malkunst sich vervollkommen hatte, prangte bald auch zur Freude des Besitzers sein Schutzheiliger in effigie auf die Straße hinab oder ein Engel, ein Drache, ein Riese, ein Einhorn oder ein Mohr (Kreuzzüge!). Nicht allein als Schmuck war eine solche Zier gedacht, sondern auch als Hilfsmittel für den Fremden und das leseunkundige Landvolk, um sich in dem Gewirr hochgiebliger Häuser und enger Gassen zurecht zu finden.

Mancher dieser stolzen Bauten hat sich durch Not und Drang der Zeitläufte hinübergereckt in unsere nüchternere Gegenwart; wer sich in Überlingen, in Alt-Basel und vor allem in Stein a. Rh. auskennt, findet dort noch Häuser genug, die ihren eigenen Namen haben, ohne jemals Wirtshäuser oder Apotheken gewesen zu sein. Als ärmlicher Nachfahre dieser Poesie ist jene fremdländische Mode des „alten Regimes“ anzusprechen, seinen Sizen Schmucknamen wie Sansjoui, Montrepos, Solitude, Favorite zu geben; und wenn heute Landhäuser Namen wie Wahnfried, Sonnenblick, Himmelreich, Eugensland tragen, so ist auch dieser Brauch nur ein schwacher Abglanz längst verschwundener Lebensfreudigkeit.

Wie aus diesen Hausnamen Familiennamen wurden, ergibt sich ohne weiteres aus der Tatsache, daß diese Hausnamen zu einer Zeit aufkamen, als die Geschlechternamen zu gerinnen begannen. Der Name des Besitzes oder seines Schmuckes blieb einfach an dem Besitzer hängen: „In Mainz gehen um 1332 von 130 Familiennamen 65 auf Hausnamen zurück, in Köln 1392 von 262 etwa 100, in Basel und Worms 25—30 %, in Frankfurt a. M. 1330 bis 1400 etwa 17 % (Heinze-Casorbi „Die Deutschen Familiennamen“). Namen wie Wolfenter (= zum Olfenter-Kamel), Schlüssel, Strauß, Guldenschaff, Rosenbaum, Krebs (Basel), Nußbaum (Basel), Pfau (Freiburg), Kaldenherberger (Breslau) kommen daher; auch der gutalemannische Name „Mörlin“, Straßburgerisch „de la Mauresse“, gehört zu dieser Gattung.

6.

Bei dieser Schicht sind insbesondere diejenigen Namen häufig, die von Stand und Gewerbe, also der Beschäftigung der ersten Namensträger, herkommen. Um unter den vielen Wilhelmen einer Stadt den Gemeinten herauszukennen, setzte man sein Handwerk hinzu. Da der Sohn meistens dasselbe Gewerbe hatte wie sein Vater, übertrug sich der Name des Familienoberhauptes auf seine Nachkommen. Im Übergangsstadium fiel der Artikel weg, falls er nicht schon von Anfang an gefehlt hatte, und aus Johann de Cremere wurde ein Hans Krämer oder Kramer. Ähnliches ist auch heute noch im Volksmund im Schwang: Trotzdem wir doch längst Familiennamen haben, kann man in Landgemeinden da und dort noch hören, wie die Bürger voneinander sprechen als vom Bäcker Friß, Kramer Schorsch, Hutmacher Ferti, Schlosser Karli, Heinrich Paster (in Reuters „De Reis nah Bellingen“).

Eine unübersehbare Reihe ehrlicher Handwerke zieht in diesen Namen an uns vorüber und legt Zeugnis ab von dem friedlichen Bürgerfleiß der Vorfahren vom 12. bis 16. Jahrhundert. In der stillen Schreibstube trieb der Bücherabschreiber mit Pergament, Farbe und Gänsekiel seine nützliche Kunst; er hieß daher der Bucher, Bucherer, Buchfeller, Rothmaler. — Vom alten Kriegswesen her, wie es sich vor dem Gebrauch des Pulvers darbietet, stammen der Harnasch oder Harnischer, der Pfeilsticker, der Armbruster, der Lersner, der Plattner oder Platen, der Panzer, der Schwertfeger, der Sallwürk, der Vogner, der Pücker, der Vardenhauer oder Vardenheuer, der Schildner, alles Namen von Gewerben, die längst untergegangen sind.

Das von Anfang an höchstgeschätzte „Handwerk“ bei den Germanen war das des Schmiedes; für solche, die dieser Kunst kundig waren, war ein höheres Vergeld angelegt; in Lied und Heldensage wurden sie gefeiert. Es ist daher kein Wunder, wenn dieses Handwerk und alle seine Verzweigungen in den mannigfaltigsten Abwandlungen in den Familiennamen wiederkehren: Neben dem Schmid, Schmied, Schmidt, Schmitt, Schmith, Smid, Smitt, Smeets,

Schmidle steht der Goldschmitt, Eisenschmitt, der Messerschmitt oder Messerer, der Stengler, Pfannschmitt, Hammer-schmied, Schellenschmied, Scharschmied, Seigerschmitt (Heidel-berg), Wegisser (am Bodensee Wegisser), Sägisser, der Dengler oder Dingler (zu abh. tangol = Hammer, vgl. den-geln, engl. ding, dän. dänge), der Sichler, Happenmacher (Hammacher), Kessler, Ketteler oder Ketterer, Nadler, Spener (abh. spinula, vgl. lat. spina = Dorn), Klinger, Spor(r)er, Gropengießer, Freischmitt (frei = unzünftig), Kleinschmitt, Lindenschmitt, Bachschmitt, der Schlothauer, Zirkelschmied, Zerrenner u. a. m. — In Berlin zählte man 1905 allein 6100 Schmitt.

Wie reich und bunt muß an einem Festtag das Bild einer mittelalterlichen Stadt gewesen sein, wenn all die vielen Zünfte nacheinander und durcheinander aufzogen; und wie arm nimmt sich dagegen ein heutiges Fest aus mit seinen schwarzen Röcken und Zylindern! — Gar viele der alten Gewerbe gibt's nicht mehr, in den Familiennamen jedoch sind wenigstens ihre Namen noch zu finden, wenn wir dies heute auch nicht mehr auf den ersten Blick zu erkennen vermögen. Eine kleine Auslese möge hier folgen:

Belzer = Kürschner. Auler, Euler = Hafner.
Gremper = Trödler. Hodler = Lumpensammler.
Hutter, Gugler, Kepler, Schöppler = Hut- und Schapel-macher.

Kieser, Kupfers, Kupsler, Böttcher, Legler = Kübler.
Kirner, Körner, Querner (Heidelberg), Kleinstübner = Müller.

Kuttruf = Verfertiger von Trinkgefäßen (alem. „Guttere“).
Laiet, Leiendecker = Schieferdecker, rheinl. lei = Schie-fer, vgl. auch alem. Gewann „Laiere“ = Lehmberg).

Lauer = Gerber (mhd. lower). Leirner = Leuchsenmacher.
Lichtwark = Lichtgießer. Moldenhauer = Muldenmacher.
Refeler, Rieffeler = Schuhlicker.

Schnitz, Schnitzer = Armbrustmacher.
Schindler, Schleiernmacher, Steinbrenner.
Schröter, Schröder, Schröer, Schrader = Gewerbe, das mit Schrotten zu tun hat.

Semmler, Simmel = Semmelbäcker.
Sinn, Sinner = Achmeister. Wangler = Wagner.
Wanner, Wenner = Getreidewannemacher (vgl. amerik. Wannamaker).

Wißler, Weißner = Tüncher.

Die Handwerkernamen dieser Art werden ergänzt und vermehrt durch eine Reihe solcher, die zwar auf demselben Boden gewachsen, aber mehr scherzhafter Herkunft sind; ihre Patina ist Verbtheit und saftiger Humor. Wurde ein Lehrling durch die Zunft nach abgelegter Probe los-gesprochen, so erhielt er beim „Gesellensprechen“ von seinen „Tauspaten“ — besonders dann, wenn am Ort eine Ge-sellenbruderschaft bestand — unter allerlei Formeln einen „Schleisnamen“ d. h. Übernamen, oder aber, die Bevölke-rung selber gab ihm einen solchen; dieser blieb an ihm haf-ten und konnte so als späterer Familienname zu Ehren kommen. Beispiele: Schafklüßel, Seltenreich, Frühauf, Lilienstein, Knoblauch, Stubentrauch (Heidelberg), Häsele, Sponnagel, Knöpfe (= Dreher), Pfennigbeck, Rußwurm, Pfannstiel, Ochsenschläger, Schaumlöffel, Mehlhose, Zicken-dracht (= Schuster), Truckenbrod (Heidelberg), Duffschmid (Heidelberg), Weinzapf (Heidelberg), Stubenvoll (Heidel-berg) und Stubennazie (Heidelberg).

In den Sagen der Wagner am Main und Mittel-thein liest man in der Fassung von 1599 im Artikel 8: „Zum ersten soll ein jeder Meister und Gesell von dem Handwerk seinen besonderen Namen haben und nicht ge-

duldet werden, er habe denn denselben von der Gesellschaft gekauft.“ Wie es bei einer solchen Namengebung zunging, zeigt eine Aufzeichnung über die Lehrlingslosprechung bei den Wätknern in Frankfurt a. M. vom Jahre 1705. Ein „Schleispsaffe“ (= Altgeselle, der tauft) fragt den „Ziegen-schurz“: „Wie willst du heißen mit deinem Schleisnamen? Erwähle dir einen feinen, der kurzweilig ist und den Jung-frauen wohlgefällt. Denn wenn einer einen kurzweiligen Namen hat, so gefällt er jedermann wohl ... Sage mir nun: Wie willst du ... heißen? Hans Springinsfeld oder Hans Saufaus oder Hans Frisumsonst oder Hans Selten-fröhlich oder Urban Nach Leim warm oder Veltin Stemms-horn oder was sonst der Namen mehr sein?“ — Und bei den Hufschmieden fragt der Altgeselle: „Mein Schmied, wie nennst du dich, wenn du auf der Gesellen Herberge kommst ...?“ Der Fremde antwortet: „Silbernagel, das edle Blut, dem essen und trinken wohl tut.“ Und weiter wird gefragt: „Mein Schmied, kannst du mir drei Glaub-würdige nennen, damit ich deinen Namen kann erkennen?“ Der Fremde: „Peter Trisseisen, Fitz vor dem Stock und Rasch mit dem Balg.“ (Beide Beispiele aus Heinke.)

7.

In diese dritte Schicht werden auch diejenigen Familien-namen eingereiht, die von körperlichen und geistigen Eigen-schaften ihrer ersten Träger stammen. Bekannt ist diese Art der Namengebung ja bei Personen fürstlichen Standes, wobei diese Zweitnamen durchaus nicht immer ehrenden, sondern auch tadelnden Charakter haben (B. der Rote, der Kahle, der Värtige, der Dicke, der Zänker, der Greiner, der Faule). Der Volksmund, der mit seinem Spott nicht einmal vor den Gekrönten Halt machte, wird dies noch weniger bei den Volksgenossen getan haben! Um gleich-namige Verwandte voneinander zu unterscheiden, fügte man ein jung oder alt, ein groß oder klein, ein lang oder kurz als Epitheton bei, gerade so, wie man heute im Geschäfts-leben einen junior oder senior anhängt. Man war damals noch nicht so kurz angebunden wie heute, wo die vielen Hesel in einem Dorfe einfach durch Nummern unterschieden werden, sondern man setzte ein auffälliges Merkmal hinzu. Daß dieser Brauch von alters her recht beliebt gewesen ist, beweist die Unmenge der auf diesem Wege entstandenen Namen. Das anfänglich vorhandene „der“, „die“, „das“ fiel weg; neben der schwachen Form des Beiworts wurde auch die starke verwendet, diese sogar gelegentlich noch flektiert, sodas heute neben einem Weiße ein Weiß und Weißer, neben einem Krause, Stolze, Lange ein Kraus, Stolz, Lang stehen. Seltener stößt man bei dieser Bildung auf einfache Hauptwörter (B. Mann, Muth, Haupt, Fuß, Bäuchle (Heidelberg), dagegen häufig auf zusammengesetzte Haupt-wörter: Neben Speckäfer, Weckesser, Biedermann, Groß-mann, Frischmuth, Ohnesorge, Vulkhaupt (bult = Beule), Harnack (= Hartnacken), Langbein, Liefegang, Breithopf, Rauchhaupt und Geelhaar.

8.

Zum Abschluß möge noch eine besonders anziehende Gruppe zu Wort kommen: die sogenannten Sagenamen, von denen einige schon in anderem Zusammenhang erwähnt worden sind. Man versteht darunter Namenglieder, die erstarrte syntaktische Verbindungen noch durchschimmern lassen. — Kurze Sätze, namentlich imperativer Art, werden zusammengeschoben und durch die Zunge zu einem Wort geknetet; diese Namen scheinen bei den Landfahrern und Gauklern, den lustigen Waffen- und Zechbrüdern des 16. Jahrhunderts beliebt gewesen zu sein. Der „Meier Helmbrecht“ enthält bereits eine klassische Auswahl davon;

in den mittelalterlichen Fastnachtspielen wimmelt es von solchen Stilsblüten; im niederdeutschen Epos „Reineke de vos“ erhalten sogar die Tiere derartige Bezeichnungen, und noch Abraham a Santa Clara wußte sich ihrer recht wirksam zu bedienen. Wie Steingeröll in einem Flußbett sind diese Sahnamen oft bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen worden. Sie bestehen aus ursprünglich 2, 3 und 4 Wörtern bis zu „Spring—in—die—Schmied“, „Schlag—in—t—weit“, „Steig—en—tesch“ (= Taschendieb. Aus ihm ist im Schwäbischen „Deigentesch“ geworden aus der falschen Vermutung heraus, das „t“ vorne sei unorganisch hingehängt). Namen wie Bleibtreu, Ruckmich, Hotopp, Südekum, Redslöb, Hau-eisen sind auch in Baden keine Unbekannten.

Im **Heidelberger Stadtbuch 1929** trifft man z. B. auf folgende Familiennamen, die wohl zu dieser Gattung zu zählen sein dürften, wenn man auch vorsichtshalber, um ganz sicher zu gehen, auf alte Urkunden zurückgreifen müßte:

Balduf (Baldulf?)	Nachtsheim (genius loci!)
Beuteführ.	Pringsauf.
Oratwohl.	Rückauf.
Hebenstreit.	Rathgeb.
Haberecht.	Schaltenbrand.
Hodapp.	Scheurenbrand.
Hörauf.	Schliffenhelm.
Rippenhan (?).	Schlagenauf.
Komm und Chomse (?).	Schindwein.
Leheisen (= Löf' das Eisen?)	Schmalzgaug.
Mittenzwei.	Schmeckebier.
Streckfuß (= Tod).	
Thurecht.	
Umbau (= ungehobelt?).	
Wagenblaß und Wagenblaß (= Wag einen Zank; mhd. blaß = Zwist).	
Wagenhals (vgl. heute noch appellativ „Wagehals“).	
Wambsgang.	
Weidgenandt.	
Wegenast.	
Weitlauff.	
Winterscheid.	
Zuckschwerdt.	

Wenn man diese Namen liest, fällt einem unwillkürlich jene köstliche Geschichte der Auguste Supper „Die Schachtel der alten Minna“ wieder ein, in der die „Heldin“ den Beinamen führt „Bleibende Staff“, weil sie ihre Reden stets zu schließen pflegte mit den Worten: „Wir haben hier keine bleibende Staff.“

Als Anhängsel seien noch ein paar seltsame Namen aus dem heutigen Heidelberg angeführt, die einem nicht gerade alle Tage begegnen und in gewissem Sinn als Ergänzung der von Brechenmacher verzeichneten Liste (Seite 318 u. ff.) gelten können:

Angelkork-Bittschene (Picino?).
Bohnsack-Brielmayer.
Darbyshire (!)-Dahding.
Eselgroth-Firnes.
Gaberdiel-Gangwisch.
Grohrock-Hänerich und Jägerich.
Hawerbier-Herrenleben.
Hihenbrand-Hinüber.
Jeserich-Knabenbauer.
Petitdemange (!)-Rammelmeyer.
Rauschnabel-Sachweh.
Schanuel (Samuel?)-Schrantzhuen.
Schneiderbanger-Stoffregen.
Vonnequth-Vahrenkampf.
Weinacht-Weinköf.

Winzenhörlein-Wohlleber.

Zubrod-Zunehmer.

Zentgraff, Zintgraff und Zickgraff.

Wer die Spuren dieser Familiennamen weiter zurückverfolgen will, dürfte manche Überraschungen erleben.

In der Namensschöpfung ist heute Stillstand eingetreten, sie darf wohl im großen und ganzen für abgeschlossen gelten; die Namensforschung selbst ist noch lange nicht beendet; sie geht weiter und wirbt sich — neuerdings unterstützt durch die stark einsetzende Familienforschung — neue Freunde und Anhänger:

„Sag deinen Namen, damit dich zu Haus die Eltern benennen,

Und die Bürger der Stadt und rings im Lande die Nachbarn. Denn nicht ganz ohn Nam ist einer unter den Menschen, Keiner, hoch und gering. Ein jeglicher, wenn er zur Welt kam,

Wird er mit Namen benannt des Tags, da die Eltern ihn zeugten.“

Ein Kulturbild aufgrund von Flurnamen der Gemarkung Seckenheim!*)

In den Flurnamen liegt die Kulturgeschichte eines Dorfes begraben. Sammelt man darum diese Namen und ergründet den Sinn derselben, so erhält man ein Kulturbild des Dorfes. Durch die Flurbereinigung der Mallau (siehe Bürger 1825 — Abhandlung über Umwandlung unregelmäßiger in regelmäßig abzuteilende Felder) z. B. sind 9/10 der Gewanne aufgehoben worden. Wo sind aber die Namen dieser einstigen Gewanne? Sicher leben solche noch viele in den Akten der Amtsstuben, sicher sind auch noch viele Namen durch mündliche Überlieferung zu erhaschen! Da mit jedem Wort, das verloren geht, ein Stück Dorfgeschichte ins Grab sinkt, ist man heute versucht, zu retten noch, was zu retten möglich ist. . . .

Mit Hilfe von verschiedenen Karten habe ich einige Flurnamen zusammengetragen und habe versucht, ein Kulturbild zu entwerfen: Das Mittelalter und seine Landwirtschaft und Viehzucht stehen im Vordergrund.

Damals gab es noch keine Stallfütterung für das Vieh. Dasselbe ging auf die Weide: In den Wald oder auf die Brachflur. Die Schweine wurden in das **S a u l o c h** (loch = Wald, Sauwald) getrieben. Die andern Vierfüßler hat man auf dem **Vie h t r i e b** in den Wald geführt und am **H i t t e n b r u n n e n** (auch **K ü h b r u n n e n**) gekränkt, vielleicht in der Großen Stube geweidet. Ging aber das Vieh auf das Brachfeld zur Weide, dann mußte es durch das **F a l l t o r**; denn das Vieh auf der Brache brachte Schäden an bebautem Feld, sodaß stellenweise die 3 Fluren mit Jaun und Falltor umgeben sein mußten. Damals war die Schafzucht viel bedeutender als heute und es ist darum in mehreren Flurnamen ihrer gedacht: **L ä m m e r t r ä n k**, **S c h a f b u c k e l**, das **S c h a f b r ü c h e l**.

Zum Verkauf der landwirtschaftlichen Erzeugnisse konnte man damals einen Wagen nicht benutzen, da es noch keine Straßen gab, sondern nur Pfade (z. B. **N e c k a r a u e r P f a d**, **B a u e r s p f a d**). Der Esel als Lasttier mußte die Erzeugnisse tragen; er war damals in jedem Haus einestell. Heute findet er noch im Lesebuch ein beschauliches Dasein. In der Feldflur hat er auch sein Denkmal im **Gewann E s e l s p f a d**. Das Pferd benutzte man zum Reiten. Im Herbst mußte am Ende des Weidgangs das meiste Vieh ge-

* Die Flurnamen sind gesperrt gedruckt.

schlachtet werden, da man ja nur wenig Vorräte für den Winter hatte. Und die Herbstfeste, deren lachende Erbin die Kirchweih geworden ist, sahen damals Schmäuse, denen sich heutzutage kein Bauernmagen mehr gewachsen zeigt.

Der Garten lag damals nicht beim Hause. Die Vorgärten lagen dort wo heute die Gartenstraße zieht. Hinter dem Schulhaus und der Kinderschule lagen die Frongärten, welche dem Landesfürsten, dem Kurfürsten von der Pfalz, gehörten. Das waren die Gärten innerhalb des Efters. [= Hecken (Heckenweg) oder Mauer, welche das Dorf von der Gemarkung abschlossen.] Da der Garten aber umfangreich sein mußte, weil auch Erbsen, Bohnen, Linsen, Wicken nur im Garten angepflanzt wurden, so reichten diese Gärten nicht aus. Wir finden darum noch Gärten in der Feldflur: Gewann Kappes — Auf dem Krautgartenweg und Herrengärten. (Herr = Pfarrer!? Vgl. Hebel — s. Herre Hus...)

Vor dem 30jährigen Krieg war der Weinbau auf der Rheinebene sehr verbreitet. Der Seckenheimer Wein wurde an Fürstenhöfen getrunken und im Lied besungen. Wo wurde dieser Wein hier angebaut?

Wir finden folgende Namen: Wingertsbuckel (Rheinau), Wingerts-gasse (Friedrichsfeld), Im Weinland (Am Neckar), Wingerts-gasse (Hall), In der zehenden Bütt* (Hall), Wengasse (!? Luisenstraße).

Auch auf dem Pfingstberg und der Hochstädt waren Nebenanlagen. Diese waren sehr ausgedehnt und man versteht, daß der Weinzehnt davon für ein Land wie die Pfalz das Heidelberger Faß füllen konnte! Nach dem 30jährigen Krieg waren dann 8—10 Morgen Weinland durch den Stengelhof nochmal angebaut. Auch diese Anlagen haben sich nicht gehalten. Heute findet man nur noch Weinlauben und hie und da kleine Gartenanlagen. . .

Der 30jährige Krieg hat die Weinanlagen zerstört. Neue wurden aus verschiedenen Gründen auf der Ebene nicht mehr angelegt: Der Bergwein war besser. Der Weinkonsum ging zurück, weil das Biertrinken sich verbreitete. . .

An Stelle des Weins baute man dann Handelspflanzen: Tabak und Hopfen. Der Tabak ist heute beherrschend auf der Flur, die Hopfen sind verschwunden und haben den Namen Hopfengärten zurückgelassen. Das Hoppe zoppe war nicht mehr nötig. Der Rückgang des Anbaues in Baden zeigt sich in folgenden Zahlen: 1880 — 3310 ha, 1923 — 212 ha.

Durch Amerika kamen noch Kartoffeln und Mais. Ueberhaupt vermehrten sich die Anbaupflanzen. Das Vieh wurde nun im Stall gefüttert. Das Viehfutter mußte auch durch Feldanbau beigebracht werden. Das erfordert Revolutionierung der Landwirtschaft. Während die Winterfrucht so ziemlich blieb, vermehrte sich der Sommeranbau gewaltig, dazu kamen noch Handelspflanzen und Gemüse. Das erforderte Anbau der Brache und Erweiterung des Feldes. Der Fruchtwechsel wurde nach dem Vorbild von Thaer neu gestaltet. Dazu wurde auch der Wert der Düngung erkannt (Liebig).

Die Flurbereinigung wurde als notwendig empfunden und in Seckenheim 1823 führend und vorbildlich durchgeführt. Der Wendepflug und landwirtschaftl. Maschinen vereinfachten die harte Arbeit in Haus und Feld**.

* Sitten, die sich an die Zehntsteuer noch halten: Man seht immer 10 Garben zusammen. Ein Buschel Tabak gibt 10 Wandelier.

** Dreifelderwirtschaft — Sitte. Feldverpachtung geht auf 6 Jahre, auf 2 Wechselzeiten.

Diese Erweiterung des Feldes war in Seckenheim, wie die Flurnamen verraten ganz bedeutend.

Im Oberfeld: Neuroff; Im Eichwald; Diefers Langlach; Beim Straßenheimer Hag; Langlachstücke; Judes Gehäu; Im Bärloch.

Im Mittelfeld: Sauloch; In den Schulzen Hecken.

Im Niederfeld: Eichwäldchen und im oberen Roff.

Das Tierreich, das mannigfaltiger war, hat sich auch in Flurnamen festgelegt: z. B. Im Bärloch, Hirschstraße, Taubenhütte.

Den Pflanzen sind z. B. Kleffengewann, Grasacker, Rußbäumchen gewidmet. Wörte sind vom Neckar angeschwemmte Kiesbänke.

Ehemalige Flußläufe erklären die Namen: Fröschloch, Kiesgrube, Brennstück, Wasen, Mulde.

Die Dünen, die oft den Eindruck einer Wüste machten, finden wir im Distelsand, Dornbusch, Hall, Herrensand.

Selbst Familiennamen findet man in den Flurnamen: Hinters Klumben Garten (lag dieser Garten nicht bei den Vorgärten!). Peterles Baum, Stengelhof.

In den Bittern wird so gedeutet: Der Boden sei dort so schwer, daß es bitter sei, dort zu arbeiten.

Beim Wasserturm war früher nur Feld. Das lag fern vom Dorf. Hinter Bäumen versteckt war dort eine Kapelle. (Kapellenstraße, Wirtschaft zur Kapelle, Flur bei der Kapelle.)

Die Zahl der Siedlungen war im Mittelalter viel größer als heute. Auch unsere Gemarkung trug solche: Kloppeheim: (dazu Mallau!) = Feld, Weg, Winkel, Brunnen.

Hermshheim: = Feld, Wiesen, Brunnen, Kirche, Gerichtstuhl, Bösfeld, Kastensfeld!

Was sagen die Namen: Straßenheimer Hag? Ornauer Feld?

Endlich trug auch die politische Geschichte Spuren in das Gemarkungsbild.

Die Geschichtskarte (Baumann 1887) hat für Seckenheim eine keltische Straße eingezeichnet, die sich am Wasserturm verzweigt! Die Römerstraße aber zog von der Hochstädt nach der Waldspitze. Im Krieger (top. Wörterbuch) sind die Namen Schelmenpfad und Schelmenposse genannt. (Kastensfeld!? Heidenloch!?)

„Beim Kreuz“ steht das Denkmal, das an die Schlacht von Seckenheim erinnert und hatte ehemals die Gestalt eines Kreuzes. Fränkel schreibt in seinem Buch „Das Mannheim Stadtbild“. In dem Rheininselgebiet des Neckarauer Waldes überschrieben 1734 Franzosen den Rhein. Der Franzosenweg im Waldgebiet erinnert daran! Gehört auch dazu der Name Franzosenhäusle? — Für den Pfingstberg sagt man auch Franzosenbuckel, auf dem das Franzosenkraut wächst. Wolber.

Der Mond im deutschen Volksglauben.

Der Mond spielt schon seit urdenklichen Zeiten, ähnlich wie die Sonne und andere Gestirne, eine hervorragende Rolle im Geistesleben der Völker. Sein in ungefähr 28 Tagen sich vollendender Umlauf, dazu die Tatsache, daß er im Gegensatz zur Sonne dabei auch seine Gestalt wechselt, haben es frühzeitig bewirkt, daß manche Völker einst nach diesen Mondläufen ihre Zeit zu rechnen begannen, so auch die Germanen, als sie zuerst in das Licht der Geschichte traten. Bei uns Deutschen ist aber mit dem aus dem Süden

eingeführten Sonnenjahr diese Art der Zeitrechnung wieder verschwunden. Letzte Reste haben wir noch in den Festbezeichnungen „Weihnachten“ und „Fastnacht“. Sodann hat unser Gestirn mit seiner Ab- und Zunahme, vielleicht sogar stärker wie die Sonne, das Erstaunen und das Interesse des naturverwachsenen Menschen erregt und zu allen möglichen Ausdeutungen, zu Göttermythen und Heldensagen Anlaß gegeben, zumal es, von der Sonne getrennt, die Nacht beherrscht, während jene allein bei Tag ihren Weg zurücklegt, zumal auch der Glanz des Mondes schwächer ist als der der Sonne. Unschwer läßt sich z. B. der bekannte Orpheus- und Eurpdikemythus (eine Frau wird infolge eines tödlichen Schlangenbisses ihrem Mann entrisen; letzterer steigt dann in die Unterwelt hinab und führt sie zurück. Sie soll bei ihm bleiben, aber er sich niemals nach ihr umsehen. Als er es doch tut, wird sie ihm von neuem genommen) auf Hinabsteigen von Mond — nebst Sonne — im Westen in die Tiefe und auf ihre Wiederkehr im Osten aus der Tiefe zurückführen. Und auch die mythische Erzählung der skandinavischen Eddadichtung, daß Odin der Riesentochter Nacht und deren Sohn Tag je ein Roß, nämlich Mond und Sonne, gibt, damit sie 24 Stunden am Himmelsgewölbe dahinfahren sollen, wobei die Nacht den Vortritt hat, ist seiner Naturdeutung erwachsen.

Erscheinungen wie Ab- und Zunehmen des Mondes, ferner Dinge wie das Grauen der Nacht, die Schwärze der Wolken, der Bliß, der stete Wechsel der Mondphase, das Wandelbar-Trägerische des Mondbildes überhaupt, haben sodann der menschlichen Phantasie weitgehende Anregung gegeben und eine Menge spukhafter Nachtgeschichten, abergläubischer Vorstellungen und Bräuche gezeitigt, die über ganz Deutschland seit langer Zeit verbreitet sind und täglich neue Wurzeln schlagen.

Eine vor kurzem erschienene Schrift von Dr. W. Wolf (= Nr. 2 der von Universitätsprofessor Eug. Fehrle (Heidelberg) herausgegebenen „Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft“, Konkordiaverlag, Bühl i. B.) führt uns die Hauptseiten des deutschen Volksglaubens, der sich an den Mond knüpft, vor.

Bei der volksmäßigen Anschauung, man könne die Wesen um uns her, also auch den Mond, zu einem Mitstehen unter dem eigenen Schicksal zwingen, ist es besonders das Ab- und Zunehmen dieses Gestirns, das besonders günstig gewirkt hat, den Mond als einen geheimen Helfer und damit zugleich als Urheber von Ab- und Zunehmendem zu verehren. Die Volksauffassung schuf sich gleichsam das Gesetz, daß, was zunehmen und gedeihen solle, bei wachsendem Mond, was abnehmen oder verschwinden solle, bei schwindendem Licht unternehmen werden müsse. Die Gebiete, auf die sich dieser Glaube im wesentlichen bezieht, sind: Hausstand, Ackerbau und Krankenheilung. So sind — um nur einige Beispiele aus der Schrift herauszugreifen — Hochzeiten bei zunehmendem oder bei Vollmond abzuhalten (Baden). Bei einer Entbindung in zun: Licht gedeihen Mutter und Kind (Oberpfalz). Was man bei zun: Mond, wenn man die Sichel zum erstenmal sieht, sich wünscht, geht in Erfüllung (Odenwald). Kinder sind bei zun: Licht zu entwöhnen, da sie dann gedeihen (fast allgemein). Kälber muß man bei zun: Mond anbinden, sonst geraten sie nicht (Schwaben). Stuben soll man nur bei abnehmendem Licht weihen, weil sie sonst nicht trocknen (Mecklenburg). Brunnen sind bei abn: Mond nicht zu graben, weil man um diese Zeit kein Wasser antrifft (Baden). — In der Oberpfalz nimmt der Landmann, wenn er den Mond aufgehen sieht, aus Ehr-

sucht den Hut ab. Brachen soll man, wenn der Mond „unter der Erde“ ist, d. h. bei Neumond (Tirol). Man darf um die Zeit des Mondwechsels nicht säen, weil gerade in dieser Zeit der Same sich verwandelt, so daß z. B. aus Rübsamen Kohl- und Senfsamen entsteht (Ostpreußen). Knollen und Rübengewächse sind bei abn: Mond zu säen (Baden, Pfalz). Brand befällt den Weizen, wenn Sonne und Mond gleichzeitig am Himmel stehen (Braunschweig). Wenn man die Nägeln (Nelken) bei Vollmond säet, werden sie doppelt (Elsas). Das Bauholz muß bei zun: Mond gefällt werden, sonst widerfährt dem damit errichteten Haus ein Unglück. Holz, bei Neumond gefällt, wird wurmfest (Baden). Infolge des oben erwähnten Gesetzes sind alle Krankheiten mit dem abn: Mond zu bekämpfen; denn mit dem schwindenden Licht schwinden sie am sichersten. Hühneraugen sind daher bei abn: Mond zu schneiden, damit sie nie wieder wachsen (allgem.). Wurmsamen ist bei abn: Licht einzunehmen, sonst verfehlt er seine Wirkung (Baden). Vor Krämpfen schützen pulverisierte Totenknochen, die man bei abn: Mond einnehmen soll (Lauenburg). In Bayern ist man gegen die Fallsucht Affeln in dieser Zeit.

Manche Sympthiemittel ziehen ihre Wirkung aus dem polaren Gegensatz. Warzen z. B. beschwört man fast allerorts auf die Weise, daß man bei zunehmendem Mond in dessen Schein tritt, ihn ansieht und spricht: „Was ich ansehe, wächst.“ Dann berührt man die Warze mit den Worten: „Was ich anrühre, nimmt ab.“

Der Mond mit seinem trägerischen und zauberhaften Licht, das alle Dinge ihrer wirklichen Farbe entkleidet, mit seinem Flimmern und Schweben im Gegensatz zur gewaltigen und klaren Leuchtkraft der Sonne wurde für einen naturverbundenen Menschen leicht zum Verführer und Verleumder. Er wird sogar der Herr alles Unheimlich-Zauberhaften und aller bösen und schwarzen Künste. Sein Licht wirkt nachgerade giftig und beherend auf Mensch und Tier, und man tut gut daran, es, wo man nur kann, zu meiden. Daher soll man im Mondschein nichts liegen lassen, besonders keine Schwarzwaren; denn seine Strahlen beschleunigen die Fäulnis von Fisch und Fleisch (fast allgemein). Geräte gehen entzwei, wenn der Mond sie bescheint (Oberpfalz). Ein Rasiermesser, das man im Mond liegen läßt, wird stumpf (Odenwald). Als echter Hexenmeister haucht der Mond sogar leblosen Dingen Leben ein. In seinem Licht laufen die Geräte umher und haben eine andere Farbe als sonst (Oberpfalz). Die Decken fallen, wenn der Mond sie bescheint, vom Bette (Ebenda). Wenn man bei zunehmendem Mondlicht Federn in Betten steckt, kriechen sie wieder heraus (Chemnitz). Es ist nicht ratsam zu arbeiten, wenn der Mond am Himmel steht. Er tut einem dann allerlei Schabernack an. So erhält man z. B., wenn man in seinem Schimmer arbeitet, ohne ein anderes Licht dabei zu brennen, von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige und erblindet (Waldeck). Auch schauen soll man nicht nach dem Mond; denn wer nach ihm blickt, verdirbt sich die Augen (Oberpfalz). Man soll auch nicht nach ihm deuten; eine Hand die es tut, kann im Grabe nicht verwesen (vielerorts). Allenthalben verbreitet ist auch die Meinung, daß Krankheiten, so Epilepsie, von ihm herrühren. Schon in der Antike bezeichnete man einen Epileptischen als „einen vom Mond Geschlagenen“. Weitgehend ist sein Einfluß auf das Geschlechts- und Familienleben. Der Mondschein, der z. B. auf ein Ehebett fällt, bringt mondsüchtige Kinder hervor (Oberpfalz). Denkt ein Gevatter während der Handlung der Taufe an Mondsucht oder ein ähnliches Übel, so wird das Kind später

davon befallen (Preußen). Der Einfluß des Mondes gilt als äußerst unheilbringend, wenn man in seinem Lichte spinnst, tanzt, backt oder badet. Bekannt ist, daß die meisten zauberkräftigen Pflanzen, die auf übernatürliche Weise einen ausgesprochenen Vorteil, dem Nächsten aber Schaden zufügen sollen, beim Vollmondschein zu holen sind.

Das Schlimmste, das unserm Gestirn geschehen kann, ist eine Verfinsternung. Dieses Geschehnis wirkte von jeher erschreckend. Man glaubte, der Mond sei krank und müsse sterben. „Luna laborat“, der Mond ist in Not und leidet, hieß es in der Antike dann allgemein. Daher muß man ihm helfen. Man unternimmt eine selbsttätige Sympathie, um das Gestirn zu retten. Schon *Grabanus Maurus* (776—856), Abt von Fulda, klagt über die Bewohner dieser Stadt, weil sie bei einer Mondfinsternis unter Geschrei sich geißelten und Pfeile und Wurfgeschosse in die Höhe schleuderten, um damit das Untier zu verscheuchen, welches den Mond zu zerreißen drohte. Das Geschrei des Volkes lautete dabei: „Mond, siege!“ Noch heute hält man im Böhmerwald die Verfinsternung durch einen Streit zwischen Mond und Sonne verursacht und sucht ihr Eintreten abzuwenden, indem man mit Messern, Pfannen und Sensen einen gewaltigen Lärm verursacht, damit der Mond vom Raufen ablasse. Die Zeit der Sonnenfinsternis, in der giftiger Tau vom Himmel fällt, gilt dort als gefährlich.

Die meisten Volksfagen, die über den Mond handeln, gehen auf den Versuch zurück, die schwarzen Flecken des Gestirnes auszuweisen. Während man in Amerika und China fast allerorts der Ansicht ist, im Monde befinde sich eine Kröte, in Ostasien, im Monde sitze ein Kaninchen, erscheint auf germanischem Boden in der Nähe des Meeres ein Wasserträger im Gestirn. Schon die *Edda* berichtet, daß *Mani*, der Mond, die Kinder *Bil* und *Hiuki* von der Erde weg entführt und zu sich empornimmt, gerade als sie von einem Brunnen weggehen, auf der Achsel die Tragstange und den Zuber tragend. Ähnlich befinden sich auch in westfälischen Sagen Kinder mit Eimern auf dem Mond. Auf *Sylt* ist der Mondbewohner ein Riese, der zur Zeit der Flut Wasser schöpft; im *Dithmarschen* ein Schiffer, dessen Schiff infolge seines Fluchens gesunken ist. Im *Binnenland* ist anstelle des Wasserträgers ein Mann getreten, der beim Mondlicht arbeitet, dadurch den Mond beleidigt und dafür im Gestirn sitzt, was dann später in einen Diebstahl oder eine sonst das Gestirn herausfordernde Handlung, unter christlichem Einfluß in eine Sonntagsschändung durch Holzdiebstahl umgebogen wurde. In *Alt-ruppin* steht z. B. ein Mann im Mond, der Kien brennt. Er hat während des Mondlichts Holz gespalten. In *Siegen* wollte ein Bursche dereinst bei Nacht zu seinem Mädchen ins Fenster steigen. Da schien aber der Mond so helle, daß er sich daranmachte, mit einer Dornwelle sein Licht zu verdunkeln. Wie er aber so mit dem Holz stopfte, zog ihn der Mond mit sich fort. Im *Rheinland* erzählt man sich: Ein Mann hatte am Sonntag nachmittag Holz im Walde gesammelt und kam mit seiner Bürde auf dem Rücken nach Hause. Auf dem Wege begegnete ihm ein Fremder, der ihn fragte, warum er heute, am Tag des Herrn, arbeite. Jener erwiderte: „Ich weiß nicht, was ich sonst anfangen soll. Sonntag hin, Sonntag her.“ Ernst entgegnete der Fremde, der Christus selbst war: „Weil du den Sonntag entheiligt hast, sollst du zu deiner Strafe ewig mit deiner Bürde im Monde stehen.“ Der Sünder slog darauf wie ein Federball in die Höhe zum Monde, wo man ihn heute noch sehen kann. *J. P. Hebel's* „Mann im Mond“ hat Bohnenstrecken am Sonntag geschlagen. Ein schwäbischer Reim sagt:

„Des Male im Mau, was het es denn tau?

Hef Besereis g'schnitte. Jetzt isch es im Mau.“

Nach Ansicht des Verfassers wurzelt der ganze Mythos vom Mann im Mond einerseits im Glauben an die Anziehungskraft des Mondes und in der Beobachtung, daß er der Urheber von Ebbe und Flut ist, andererseits aber in der Anschauung, er werde durch ein Arbeiten während der Ruhezeit der Nacht erzürnt.

Auch die Form der Sage, daß Mann und Frau im Mond sitzen, ist häufig vertreten. Sie scheint auf vorchristliche Erzählungen wie die von *Bil* und *Hiuki* zurückzugehen. In der *Pfalz* trägt der Mondmann ein Rebbüschel, dazu aber noch das Rebbäsel, desgleichen im *Voigland*. Man darf annehmen, daß auch bei uns der Hase, wie in *Indien*, zum Mond einmal in einer näheren Beziehung gestanden hat, vielleicht sogar ein ihm heiliges Tier gewesen ist. Viele Sagen und Märchen berichten endlich von Spinnerinnen und Tänzerinnen, die zur Strafe für Arbeiten bzw. Tanzen bei Nacht, wenn der Mond am Himmel stand, in jenen verkehrt sind.

Es wird Aufgabe der Wissenschaft sein, nachzuprüfen, ob solcher Volksglaube vom Mond — wenigstens soweit es sich um den Einfluß seines Lichtes auf Mensch, Tier und Pflanze handelt — auf Täuschung beruht oder ob er, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, der Wirklichkeit entspricht.

D. E. Heilig.

Konkordat in Baden?

Die Zeitungen Badens brachten in ihren Spalten letzter Woche Artikel, die sich um eine Frage bewegten, die unser Interesse als Staatsbürger wie als Lehrer in vollstem Maße erfordert. Es ist das Problem um ein Konkordat in Baden. Dem, der zu sehen und zu hören gewohnt war, kommt es nicht überraschend, daß diese Frage nun auch bei uns in den Zustand der Erörterung tritt. Es gab genug Anzeichen in der letzten Zeit, die dahin zu deuten waren, daß über kurz oder lang auch das Land Baden mit einer *conventio sollemnis* beglückt werden dürfte, zumal ja schon andere größere Länder — Bayern, Preußen — hierin mit „gutem Beispiel“ vorangegangen waren. Eine der Hauptaufgaben des ebenso zielbewußten wie klugen *Nuntius Pacelli*, der für seine Bemühungen nun mit dem Kardinalshut belohnt wurde, war die Schaffung eines Reichskonkordats. Da dies nicht möglich war, nahm man den Umweg über die Länder. Wenn auch die beiden bereits geschlossenen Konkordate in wichtigen Dingen große Unterschiede aufweisen, so ist doch ihr Abschluß ein Schritt zum endgiltigen Ziel. Zumal wird man bei der überragenden Stellung Preußens im Reich vom Preußen-Konkordat behaupten dürfen, daß es den wichtigsten Schritt darstellt, um zum Reichskonkordat zu gelangen. Daß dieser letzte Schritt noch nicht getan werden konnte, ist nicht das Verdienst der preußischen Regierung, wie ja die bekannt gewordenen Verlautbarungen *ad oculos* demonstrieren. Es führen eben verschiedene Wege nach Rom; man wählt den Umweg über die Länderkonkordate und nun ist Baden an der Reihe, die nächste Etappe zu bilden.

Baden, oder wie der *Bad. Beobachter* zu sagen pflegt, das „katholische Baden“ schien nach der Stellung, die der politische Katholizismus im Lande spielt, der nächst geeignete Boden. Die gerade fälligen Landtagswahlen sollten und mußten genutzt werden, diese Stellung zu stärken, hing doch von der Stärke dieser Position nicht nur die Tatsache eines Konkordatsabschlusses ab, sondern auch die rechtliche Struktur und die Erfassung der Kulturgebiete, deren Einbeziehung im Preußenkonkordat nicht gelungen war. Die

Schönheitsfehler des Preußenkonkordates, die die Kurie trotz alledem als Scharfe empfindet, sollten keine Wiederholung finden. Welch ein Sieg wäre das, im Lande Baden mit seiner langjährigen und bewährten Simultanschule die Schulfrage in einem Konkordat zur Zufriedenheit der Kirche zu lösen! Aber nur die Wähler nicht kopfscheu machen! Darum wurde in den Wahlversammlungen von der Schule und dem Konkordat recht wenig gesprochen. Man tat, als wäre die Kampffront ein wenig geändert. In Wirklichkeit sprach man in Vertrauensversammlungen um so mehr davon, und nur hier und da ließen einige Heißsporne die Zügel schießen und verrieten so auch nach außen, was im Innersten die Bruft bewegte. So hat im 11. Wahlkreis der Kandidat, Pfarrer Fischer von Lauf, in einer Wahlversammlung ausgeführt: „Dem neuen Landtag wird ein Konkordat vorgelegt werden, das um so günstiger ist, je stärker die badische Zentrumsfraktion ist . . .“ Und auf dieses Ziel hin bedienten sich auch Geistliche als Zutreiber der Macht des Kanzelwortes. In einem Hauptgottesdienst am Sonntagvormittag konnte man in Mannheim folgende „Predigtworte“ vernehmen:

„Ihr seid auf Grund eures Taufgelübdes verpflichtet, heute dem König Christus zum Sieg zu verhelfen. — Das Sakrament der Firmung, das ihr alle empfangen, erfordert von euch, heute den König Christus vor den Menschen zu bekennen. — Und ich bitte euch und flehe euch als Statthalter Jesu Christi in seinem Namen an, heute das Kreuz in jenen Ring zu machen, von dem ihr wißt, er gilt einer Partei, die dem am Kreuz zu seinem Rechte verhelfen will.“

Wahlagitation in der Kirche! Sie trug ihre Früchte, das Zentrum hat sich die Position errungen, um nun auch in Baden die Frage des Konkordates ins Rollen zu bringen. Daß dabei nicht eine Nachbildung des Preußenkonkordates in Frage kommt, das dürfte bei der Einstellung des Zentrums und seiner Machtstellung in Parlament und Regierung, bei dem so offensichtlich forcierten Streben nach dem Posten des Kultus- und Unterrichtsministeriums keinem Zweifel mehr unterliegen. Das gibt der Bad. Beobachter in seiner Nummer vom 1. Dez. auch deutlich zu erkennen, wenn er im Anschluß an einen Bericht über den Vortrag Dr. Umbhauer's über die Konkordatsfrage schreibt:

„Wenn wir Herrn Dr. Umbauer richtig verstehen, denkt er sich die rechtliche Struktur eines bad. Konkordats ungefähr in der Form, wie Preußen mit dem Hl. Stuhl abschloß. Der Referent dürfte jedoch die gerade heute wesentliche Tatsache vergessen haben, daß das geistige Antlitz Preußens ein anderes ist als dasjenige Badens mit einer unbestrittenen Zentrumsmehrheit. Wenn ein Land in seiner erdrückenden Mehrheit kein Votum der Sympathie für den Kulturliberalismus in den letzten Wahlen abgegeben hat, so ist es das Land Baden.“ Das heißt in die offene Sprache umgekehrt: Das Zentrum wird sich mit der ganzen Wucht seiner zahlenmäßigen Stärke in der Konkordatsfrage als Partei in einem deutschen Land so einsetzen, wie es die römische Kurie verlangt.

Das Zentrum wird sich also zum Anwalt der Ansprüche seitens der Kurie machen, es bildet für den Papst die „materiellen Mittel, um seine absolute Intransigenz in der Frage der Erziehung aufrecht zu erhalten“, die Intransigenz, die er im katholischen Italien einem Mussolini gegenüber der die Bestimmung der Erziehungsziele, -grundsätze und des Unterrichtsstoffes nur für den Staat in Anspruch nimmt nicht aufrecht erhalten kann. In Deutschland—Baden braucht der Papst nicht zu resignieren, denn nach dem Zentrumsführer, dem Herrn Prälaten Kaas, werden „die in der deutschen Zentrumsparthei zusammengeschlossenen Katholiken gerade auf diesem Gebiete mit verstärkter

Energie darüber wachen, daß die religiöse Seite der Schulfrage eine gesetzgeberische Regelung findet, die unseren kirchlichen Auffassungen gerecht wird.“ Man wird versuchen, auf dem Wege der konkordären Bindung die Simultanschule zu unterhöhlen, und dann mag die Stunde der Entscheidung schlagen, wo es nach Dr. Marx: „dann nicht mehr um die Beibehaltung des Halben, sondern ums Ganze geht; dann werden die Kampfziele lauten: Sie christliche und konfessionelle Schule, die weltliche und religionslose Schule.“ Wir müssen auch hier noch einmal protestieren gegen die leichtfertige Gleichsetzung der christlichen und konfessionellen Schule oder der weltlichen und religionslosen Schule. Die Unhaltbarkeit der Vergleiche sollte eigentlich dem Führer einer Schulorganisation ersichtlich sein.

Man wird das Elterntrecht propagieren, einen neuen Kreuzzug inszenieren mit dem Schlagtruf „die Eltern wollen es!“ Dieses Elterntrecht, das gegen das Staatsrecht ausgespielt wird, gilt aber nur solange als die Eltern wollen, was die Kirche will. Von dem ehemaligen österreichischen Staatsminister, dem Prälaten Seipel, zitiert die Oberbayerische Schulzeitung folgende Sätze: „In der Erziehung der Kinder hat der Staat nicht dreinzureden, der vom Volke gewählte Nationalrat hat dazu ebenfalls nichts zu sagen, auch den Eltern kommt kein Entscheidungsrecht zu. Einzig und ausschließlich die Kirchenfürsten haben zu bestimmen, wie das Schulwesen zu gestalten ist.“

Ganz ähnlich hatte sich s. Zt. auch der Deutsche Reichskanzler Marx geäußert. Und ein bayerischer Oberbürgermeister erklärte in einer Rede, daß man in Verfolg des Erziehungsgedankens sich nicht kümmern dürfe um die Willenserklärung der Eltern, die ihre Kinder nicht in der religiösen Schule erziehen lassen wollten. Also, Verneinung des Elterntrechtes, sobald es nicht in der Richtung der Kirche tendiert. Auch in der praktischen Gestaltung von Konkordatsbestimmungen zeigt sich die Mißachtung des Elterntrechtes. Dr. E. Michel, der „treue praktische Katholik“, wendet sich in seinem Buch „Politik aus dem Glauben“, das nun allerdings auf den Index gesetzt wurde, dagegen, wenn er in der Kritik an Art. 8 § 2 des Bayr. Konkordates, — nach dem dem Bischof und seinen Beauftragten das Recht zusteht, Mißstände im religiös-sittlichen Leben der kathol. Schüler bei der staatl. Unterrichtsbehörde zu beanstanden, die für entsprechende Abhilfe zu sorgen hat —, schreibt: „Es liegt wohl auf der Hand, daß die nach dem Wesen der Kirche allein berechnete innere Kirchenzucht hier nach den äußeren Machtmitteln des Staates greift, um ihrer geistlichen Gewalt über ihre Glieder eine weltliche Verstärkung zu sichern, wie dies im Mittelalter der Fall war, als der Ketzer zugleich als staatl. Verbrecher galt. Zugleich bedeutete diese Bestimmung die Ausschaltung oder Einschränkung des Elterntrechtes in einer Weise, die im stärksten Widerspruch steht zu der sonst bevorzogenen kirchenpolitischen Praxis, gerade das unverletzliche Recht und den Willen der Erziehungsberechtigten gegen das staatl. Schulprogramm ins Feld zu führen.“

Es handelt sich beim Konkordatsabschluß durchaus nicht nur um die Sorge, daß, wie der neue Innenminister Dr. Wittmann auf der Tagung des Landesauschusses in Freiburg erklärte, die Konkordatsfrage in einer Weise gelöst werde, daß man keine Preisgabe von Gütern des Staates und des Volkes vorwerfen könne, sondern auch darum, daß der Staat keine neuen Aufgaben übernehmen muß, die ihn zum Werkzeug der Kirche bestimmen, denn nach Dr. Michel „werden der kirchlichen Behörde im Konkordat völkerechtlich und durch das Mantelgesetz staatsrechtlich

garantierte Beihilfen des bayerischen Staates zur Kirchenzucht und zur Aufrechterhaltung der innerkirchlichen juristischen Verfassung gewährleistet." Soviel zur Frage des Elternrechtes und der Freiheit des Katholiken, wie sich diese Probleme in den Köpfen führender Männer und in den Konkordatsausführungen bayerischen Musters spiegeln.

Im letzteren Zusammenhang gesehen muß noch eine andere Frage angeschnitten werden, auf deren Bedeutung hier schon einigemal hingewiesen worden ist. Es handelt sich um den Artikel 5 § 1 des bayr. Konkordats, der die Anstellung an kath. Volksschulen, die die Regel in Bayern bilden sollen, von der Bereitschaft des Lehrers abhängig macht, auch Religionsunterricht zu erteilen. Es gibt zwar einen Artikel in der Reichsverfassung, wonach die Erteilung des Religionsunterrichts der Willenserklärung des Lehrers vorbehalten bleibt und zwar unbeschadet seiner übrigen Lehrtätigkeit. Dadurch daß die Kirche durch Erteilung oder Entzug der *missio canonica* in Bayern Gewalt gewinnt über die Existenz des Lehrers an kath. Schulen, gewinnt sie im Zusammenhang mit dem Aufsichtsrecht über den Religionsunterricht auch die wirkliche Herrschaft und Aufsicht über die katholische Schule überhaupt. Wir müssen auch hier wieder auf diese Gefahr für die Staatschule und den Lehrerstand hinweisen, weil ja nach dem „Beobachter“ die Konkordats Hoffnungen und Wünsche weniger in der Lösung des Preußen- als vielmehr des Bayernkonkordates laufen könnten. Auf der anderen Seite ist auch hier wieder zu sagen, schon im Hinblick auf die so gern propagierten Märchen von den religionsfeindlichen Lehren, daß in Baden eine verhältnismäßig sehr geringe Zahl von Lehrern von dem Recht der Niederlegung des Religionsunterrichts Gebrauch gemacht hat.

Wir haben uns verschiedene Male auf das Buch von Dr. E. Michel: „Politik aus dem Glauben“ bezogen. Da möchten wir nicht unerwähnt lassen, daß es nach dem „von der höchsten päpstlichen Kongregation des heiligen Offiziums“ beschlossenen Dekret am 11. Nov. auf den Index gesetzt wurde, weil es schwere Irrtümer gegen die christliche Philosophie enthalte, weil es den dogmatischen Kirchenbegriff anfaßt und sich gegen die hierarchische Verfassung der Kirche wende. Eigentümlich berührt dabei der Hinweis, daß „die Verurteilung schädlicher Bücher keine Verletzung der Freiheit, kein Kampf gegen das Licht der Wahrheit und kein ständiges Attentat auf den Fortschritt der Literatur und Wissenschaft“ bedeute. Eine etwas humane und feinere Form für den Satz: „Willst du nicht mein Bruder sein, so . . .“

In Anbetracht der also nun kommenden Konkordatsverhandlungen, deren Notwendigkeit in Baden uns nirgends erwiesen erscheint, wie der Einflußmöglichkeit in der inneren Schulverwaltung kann man ganz gut die Anstrengungen des Zentrums verstehen, die es um den Posten des Ministers des Kultus und Unterrichts machte. Wohin die Aspirationen des politischen Katholizismus noch zielen, mag folgendes Vorkommnis erhellen. Dem Heidelb. Tageblatt zufolge ließ sich ein kath. Lehrer in Dilsberg evangelisch trauen. Daraufhin erklärte ihm der kath. Pfarrer, daß er wegen Erregung öffentlichen Argernisses aus der Kirche austreten müsse und fügte wörtlich hinzu: „Mit dem Austritt sind Sie für unseren Ort erledigt. Das Ministerium kann dann mit Ihnen machen, was es will. Aber auch das wird anders werden, sobald wir am Ruder sind. Bei den nächsten Landtagswahlen verschwindet Minister Leers, dann haben wir zu bestimmen! Ausländer (gebürtiger Hannoveraner, Schriftstg.) sollte man überhaupt beseitigen.“ Bedeutet es nun nicht einen Wiß

in der Geschichte, wenn besagter Minister, dem man einen zu starken Linkskurs vorwarf, einem noch weiter links stehenden Ministerkollegen Platz machte? Glaubt man in Zentrumskreisen, unter sozialdemokratischer Führung des Kultus- und Unterrichtsministeriums mehr Einfluß zu gewinnen auf den Lauf der bevorstehenden Dinge und auf die Durchführung im Sinne der Parteidoktrin? Wir glauben nicht daran und wir freuen uns der Bestätigung des „Volksfreund“, der in der Nummer vom 30. Nov. schreibt, daß die Schulsorgen betr. des Konkordates völlig unbegründet seien. Und diese Antwort kam auf einen Beschluß der Deutschen Volkspartei, der als Voraussetzung für eine Mitwirkung bei einem Konkordatsabschluß formuliert wurde: 1. Das Konkordat dürfe sich nicht auf Gegenstände erstrecken, die zu ausschließenden Gesellschaftskompetenzen des Staates gehören, wie namentlich die Schule und 2. gleichzeitig mit der kath. Kirche müsse auch mit der evangelischen Kirche ein inhaltlich übereinstimmender Vertrag abgeschlossen werden.

So könnten wir uns eigentlich der Stellungnahme dieser Parteien freuen, wenn wir nicht auch einmal das ominöse Wort von der „politischen Dynamik“ gehört und seine Folgerungen erfahren hätten. Vorläufig bleibt uns die Hoffnung und der Wunsch, daß in die „politische Bewegung- und Kräftelehre“ auch ein Kapitel über „Standfestigkeit“ aufgenommen wird.

V e r s c h i e d e n e s

Amtsblatt Nr. 35. (16. Dez. 1929.) Inhalt:

Staatsprüfung für das wissenschaftliche Lehramt an Höheren Lehranstalten im Jahre 1930 — Staatsprüfung für das höhere Lehramt an Gewerbeschulen im März 1930 — Die Ausbildung von Fortbildungsschullehrerinnen — Staatsprüfung für das künstlerische Lehramt im Zeichnen an Höheren Lehranstalten und an Fachschulen — Empfehlung von Druckschriften für den Turnunterricht — Änderung der Ortsbezeichnung der Gemeinde Gutach, Amt Wolfach — Personalnachrichten — Erledigte Stellen — Stellenausschreiben: 1. Allgemein: Die Handarbeitsinspektorinnenstelle für den Dienstbereich der Schulinspektion Mannheim (wiederholt). — Die Rektorstelle in Mosbach. — Eine Hauptlehrerinnenstelle in Villingen. 2. Für Lehrer kath. Bekenntnisses: Hauptlehrerstellen in Arlen, A. Konstanz — Kappel a. Rh., Amt Lahr — Reichenbach, A. Lahr — Rheinhausen — Schuttern — Aberlingen — Waldkirch. 3. Für Lehrer evang. Bekenntnisses: Hauptlehrerstellen in Freistett, A. Rehl — Friedrichsfeld, A. Mannheim — Tannenkirch.

Im Anschluß an unsere Notiz in Nr. 48, nach der unser Vereinsmitglied Hauptl. Franz Hirtler, Freiburg, bei dem Preisauschreiben: „Kann die Volksschule ihre Schüler zum guten Buch erziehen?“ als erster Preisträger hervorging, sei hier mitgeteilt, daß der Börsenverein der deutschen Buchhändler die Preisarbeiten in einer Broschüre demnächst erscheinen läßt, zu der Herr Schultat Wolff, der 1. Vorsitzende des Deutschen Lehrervereins das Vorwort schreibt.

A u s d e n V e r e i n e n

Bez.-Lehrer-Verein Buchen. Bei unserer Tagung am 16. November d. J. kam man auch auf die Bekanntmachung im Amtsblatt Nr. 32 „Beschädigung von elektr. Leitungen“ zu sprechen. Es wurde angeregt, die Schulordnung zeitgemäß zu ergänzen, dadurch kommen wiederkehrende Veröffentlichungen in Wegfall. Der Schüler muß heute auch wissen, wie

er sich gegenüber beschädigten Leitungen in und außer dem Hause zu verhalten hat. Durch rechtzeitige Meldung einer gestörten Freileitung kann er mithelfen Unglücksfälle verhüten. Ebenso soll ihm die neue Straßenordnung bekannt sein. Rechts ausweichen! — Kinder über 6 Jahren dürfen nicht auf dem Fahrrad mitgenommen werden! — Gefährdung der Eisenbahnzüge! — Pflanzen- und Vogelschutz! usw.

Ferner wurde der Wunsch ausgesprochen, daß der Neudruck der Schreibhefte Nr. 4 ebenfalls unterbleibe.

Der Bezirksverein Effenheim hat in einer seiner letzten Tagungen, folgende, für den Ausbau der Volksschule wichtige Entscheidung gefaßt:

Einmütig fordert unsere Tagung vom 8. 11. 29 Besinnung hinsichtlich des zu behandelnden Stoffes auf die Hauptfächer Deutsch und Rechnen. Die Beaufsichtigung in der Volksschule gehöre künftig nur dem Kreis Schulamt. In dem 3. Jt. herrschenden Referentenwesen erblicken wir die Gefahr, einzelne Unterrichtsweige, insbesondere Nebenfächer in einer die Aufgabe der Volksschule bedrohlichen Weise zu betonen und ihre Arbeitskraft zu zersplittern.

Dem von dem jetzigen Lehrplan geforderten Unterrichtsstoff kann die Unterrichtszeit unmöglich pädagogisch gerecht werden. Man gebe wenigstens noch die Unterrichtsstunden, auf denen der Weggold'sche Lehrplan aufgebaut war. Aus der Wirtschaftslage unseres Volkes heraus, glauben wir der Erweiterung der Unterrichtszeit vor der Angliederung eines weiteren Volksschuljahres den Vorzug geben zu müssen. Am dringenden wäre unter allen Umständen die Aushebung der Kombinationsstunden.

* B ü c h e r s c h a u *

Die hier angezeigten Bücher liefert die Sortiments-Abteilung der Konkordia A.-G., Bühl (Baden) zu Originalpreisen.

Otto Friz: **Badische Sagen**. Zeichnungen von Lothar Rohrer. Verlag Vogel & Schade in Leipzig.

Es ist zu begrüßen, daß die badischen Sagen wieder einmal für den Schulgebrauch überprüft wurden, nachdem die Forschung in den letzten Jahren doch sehr viel neuen Stoff zutage gefördert hat. Natürlich kann die Sammlung auch sonst den Kindern in die Hand gegeben werden und wird mit Begeisterung gelesen. Viele der Sagen sind bekannt, andere sind Originalbeiträge. Sprachlich ist der Ton der Sagenzählung sehr gut getroffen. Die Federzeichnungen passen sich der übrigen Darstellung gut an. Sollten jedoch die Noten mehr als Schmuck sein, so müßten sie genauer über dem Texte stehen.

Der **Deutsche Schulkalender 1930**, der im Verlage Knorr & Hirth in München als Abreißkalender erschien und reich bebildert ist, sei bei Bedarf empfohlen.

Badische Geographische Abhandlungen: 3. Heft, **Der nördliche Schwarzwald** v. Friz Pfrommer, brosch. 4,50 Mk.

4. Heft, **Die siedlungs- und wirtschaftsgeographischen Verhältnisse des Odenwaldes** von Oskar Rittmayer, brosch. 5,75 Mk. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe i. B.

Diese von den Ordinarien der Geographie an den Universitäten Freiburg und Heidelberg herausgegebenen geographischen Abhandlungen gehören mit zum Besten, was wir über Teilgebiete Badens besitzen. Sie reihen sich den Schriften von Mez würdig an. Die dargestellten Landschaften werden einer umfassenden wissenschaftlichen Betrachtung unterzogen. Auch die Siedlungsgeschichte wird gebührend berücksichtigt. Sehr viele Skizzen, Pläne, Tabellen und dergl. mehr ergänzen den Text. Man erhält hier durchaus zuverlässiges Material in großer Fülle. Dem Lehrer kann kaum eine bessere Heimatkunde empfohlen werden. Zur Grundlegung des geographischen Unterrichts ist es nötig, daß die heimatische Landschaft dauernd im Mittelpunkt steht. Hier wird man für alle Stufen Stoff und Anregung finden. Aber auch jeder Heimat- und Wanderfreund wird immer wieder gerne nach diesen Heften greifen. Sie seien bestens empfohlen.

Gebhard Ulsamer: **Das Markgräfler Hügelland**. Selbstverlag der Geographischen Fachschaft der Universität Freiburg i. B. Universitätsbuchhandlung.

Die heimatkundlich so regen Arbeitsgemeinschaften des Markgräflerlandes werden sich über diese Veröffentlichung freuen. Trotz der Nähe Freiburgs ist dieses Gebiet bisher länderkundlich wenig bearbeitet worden. Dieses Werk im Umfange von 135 S. ist als Dissertation im Freiburger Geographischen Institut entstanden. Es behandelt Bau- und Entstehungsgeschichte der Land-

schaft-Morphologie und Hydrographie, Böden, Klima, Pflanzen- und Tierwelt, das Werden der Kulturlandschaft, die Siedlungen, die Wirtschaft und die Bevölkerung. Die größeren Orte sind in ihrer Eigenart besonders behandelt. Zahlreiches statistisches Material dürfte besonders willkommen sein. Für den, der als Wanderer das Markgräflerland aufsucht, ist die Schrift ein sehr guter Führer zum geographischen Erfassen der Landschaft.

Prof. Dr. Wilkop: **Volk und Erde. Alemannische Dichterbildnisse**. C. F. Müller Verl., Karlsruhe. 242 Seiten, brosch. 2,50 Mk., geb. 4,75 Mk.

Es werden hier Lebensbildnisse geboten von Uli Bräker, Hebel, Pestalozzi, Gotthelf, Gottfried Keller, C. F. Meyer, Scheffel, Federer, Gött, Emil Strauß, Hermann Hesse, Wilhelm Schäfer, Hermann Burte, Jakob Schaffner, Albert Steffen, Friedrich Lienhard und René Schickel, Dichter, die alemannischem Boden entsprossen sind und deren Heimatsehnen diesem Boden und dem darauf ansässigen Volk galt. Es sind ausgezeichnete Darstellungen, klar in der Entwicklungslinie, einführend in der Sprache, liebevoll die Persönlichkeit erfassend und eins mit dem Dichter in der Grundeinstellung zum alemannischen Volkstum. Das Buch dürfte in jedem Lehrerause von Karlsruhe bis zum Oberthier eine willkommene Gabe sein. Der Verlag zeigt, daß man auch heute noch zu einem billigen Preise Bedeutsames bieten kann.

Schnabel: **Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert**. Erster Band: Die Grundlagen. Herder, Freiburg i. B. 1929. 13,50 Mk., in Leinw. 16 Mk.

Die tiefgreifenden Ereignisse der letzten Jahre haben zu einer ganz anderen Durchleuchtung der Geschichte des 19. Jahrhunderts geführt, als dies vorher möglich war. Es ist darum zu begrüßen, wenn ein Historiker wie Schnabel es unternimmt, eine umfassende Darstellung dieses Zeitraumes zu geben. Was das Buch auszeichnet, ist die große Zusammenschau, die Untersuchung der Verflochtenheit aller Lebensgebiete. Ein Überblick über die deutsche Geschichte schafft die Grundlagen für die folgenden Betrachtungen. Diese dehnen sich im ersten Bande bis zum Ende Napoleons I. aus. Überall treten die leitenden Ideen scharf heraus. Die Darstellung ist objektiv abwägend, die Sprache scharfgeschliffen, von einfacher Schönheit. Alles störende Beiwerk ist vermieden; dagegen finden sich in einem Anhang zahlreiche Anmerkungen, die zugleich die Quellen angeben zu weiterem Studium. Das Werk dürfte sich besonders für die Dienstprüfung vorzüglich eignen. Jedem geschichtlich Interessierten wird es eine dauernde Freude sein.

Dr. Ph. Mucke: **„Deutschland“**, 2. verbesserte Auflage (Verlag der Konkordia A.-G. in Bühl, Baden, Mk. 1,40), ist eine Kultur- und Wirtschaftsgeographie, eine vaterländische Erdkunde, wie wir sie brauchen. Die neue Auflage bietet noch reicheren Stoff und ist insbesondere durch die Aufnahme von Sagen, durch die Erweiterung der Abschnitte über Volk und Staat und durch naturkundliche Übersichten für das 7. und 8. Schuljahr wertvoll erweitert. Auf knapp 100 Seiten wird des Wissenswerten soviel geboten, daß sich ein Volksschüler, der 4 Jahre nach den Mucke'schen Büchern gearbeitet hat, getroßt neben jeden Mittelschüler stellen kann. Wir hätten aber nur dafür zu sorgen, daß auch ihm die heute mehr denn je erforderlichen Berechtigungen endlich zugesprochen werden.

Überall ist Bezug genommen auf Volkswirtschaft, auf Kulturgeschichte, auf Literatur, auf Kunst und Technik, eine wahrhaft umfassende und vorbildliche Darstellung zur Bildung des jungen Menschen. Reiche Gelegenheit ist dem fleißigen Schüler geboten, als Hausarbeiten allerlei Zusammenstellungen, Vergleiche, graphische Darstellungen und Plastiken auszuarbeiten, um die Eigentätigkeit in den Vordergrund zu stellen. Durch die Verwendung des Heftes „Deutschland“ kann, sofern es der Lehrer versteht, den großen Stoff nach päd. und didaktischen Grundsätzen zu meistern und das spekulative Interesse der Schüler ständig im Fluß zu halten, tatsächlich erreicht werden, was der Verfasser eingangs seines Heftchens als wünschenswert bezeichnet: Eine Vertiefung und Erweiterung desjenigen Teils der deutschen Schulbildung, in dem wir von manch anderem Kulturvolk überholt waren. So bilden wir den deutschen Menschen. L.

Samoa, ein Bildwerk. Herausgegeben und eingeleitet von Erich Scheurmann.

Wer ein treffendes Bild von Menschentum und Kultur der Südseeinseln geben will, muß aufhören, vom Standpunkt des Europäers aus zu urteilen; Menschentum und Kultur, so fremdartig die scheinen mögen, als Ausdruck andersgearteter Volkstumes erfassen, das in andern geographischen Bedingungen das Leben seiner Eigenart gemäß gestaltet. Jede Kultur wurzelt im Ewigen; sie als sinnvolle Einheit zu schauen, ist Schlüssel zu ihrem Verständnis. Die Einleitung zu dem Bildwerke Samoa bietet in kurzen meisterhaften Zügen eine Schilderung von Landschaft und

Kultur, die von diesem Willen getragen und diesen Forderungen gerecht wird. Sie erzählt uns von den alten Ordnungen und Traditionen, in denen dieses Volkstum aufwächst und seine edlen Anlagen entfaltet; berichtet uns aber auch, wie europäische Zivilisation diese Kultur in ihrem Wesen bedroht und ermahnt den Weisen, das Selbstbewußtsein der Samoaner zu stärken; ihnen nicht als Ausbeuter, vielmehr als erfahrener Freund entgegenzutreten. Die einzelnen Abschnitte behandeln: Die Inseln, die Samoaner, Siedlungen, Kleidung und Schmuck, die Ernährung, die Arbeit, Gütergemeinschaft, Familie und Staat, die Dorfjungfrau, der Tanz, Sprache, Pflanzung und Musik, der Urwald, die Halbweisen, Europa-Samoa. Hierauf folgen als Hauptteil 139 photographische Aufnahmen im Quartformat über Landschaft, Menschentum und Kultur. Ein Werk, das in Wort und Bild uns treu und eingehend vom fernen Paradies der Südsee erzählt; dem Lehrer ein wertvolles Hilfsmittel für den Unterricht.

Dieses Werk wurde vom Verfasser aus dem Buchhandel zurückgezogen und ist nur noch durch den Verfasser selbst: Erich Scheurmann, Horn, Amt Konstanz, zu beziehen. Der Preis beträgt 3 Mk., während es früher im Buchhandel 9,50 Mk. kostete. Hermann Ridinger.

Die Kunst der Feder. Dekorative Schrift, Federornament und bildhaftes Gestalten im Geiste der Arbeitsschule und der künstlerischen Erziehung. Von Prof. Fritz Kuhlmann. Zweite, sehr bereicherte Auflage (3. u. 4. Taus.), unter besonderer Berücksichtigung der neuzeitlichen Strömungen. Mit vielen, zum großen Teil farbigen Schülern- und Künstlerarbeiten. Dürsche Buchhandlung, Leipzig. Geb. 10 Mk.

Den Blick für eine lange Zeit vernachlässigte Volkskunst der aufmerksamen Mitwelt geöffnet zu haben, kann sich Prof. Fritz Kuhlmann, bekannt als Schöpfer der Kuhlmannschrift, mit großem Recht rühmen. Wie kaum einem zweiten sind ihm Voraussetzungen gegeben, als da sind: kritisches Stadium der alten Schreibmeister, eigene Gestaltungsfähigkeit, tiefgehende technische Untersuchungen und psychologische Durchdringung des Schreibvorgangs. Er bleibt in seiner Neugestaltung stets „der Feder“ treu, indem er nie ein Zugeständnis an federähnliche aber nicht federrechte Formen macht, er erzieht zur Wahrhaftigkeit. Nur aus natürlicher, wohlverstandener Federsührung entsteht echte Schriftkunst. Besonderem Interesse dürfte für alle in der praktischen Unterweisung Stehenden das Kapitel sein: Die Praxis des künstlerischen Arbeitsschulmäßigen Unterrichts, wo der Weg von der Lateinschrift zum Schriftausdruck der neuesten Zeit aufgezeigt wird. Eine sehr reiche Auswahl von (z. T. farbigen) Beispielen, geschrieben von Kindern und Künstlern, zeigen wie die Kunstlehre sich von der einfachen Dorfschule hinauf zur Werkstatt des Schreibmeisters praktisch auswirkt.

Geschmackbildende Werkstattübungen von P. Groß und F. Hildebrand. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage, mit zahlreichen Abbildungen und Originalbeilagen. 3. Band der Sammlung „Moderner Werkunterricht“. Geb. 9 Mk. in Leinen geb. 10,50 Mk. Verlag der Dürschen Buchhandlung, Leipzig.

In der Sammlung „Moderner Werkunterricht“ erschien das angezeigte Werk als Teil III. Mehr als bei seinem Erscheinen in erster Auflage wird es heute des Interesses aller Lehrer sicher sein können, hat doch der Arbeitsunterricht in der R.-V. sogar seinen bestimmten und bestimmenden Platz erhalten. Werkarbeit hat aber, soweit sie schulisch ausgearbeitet werden soll, nur dann Sinn und Zweck, wenn sie auf dem freien eigenen Schaffen des Kindes gegründet ist. Werkstattübungen, die nur technisches Können vermitteln, kommen also nicht in Betracht; sie werden vielmehr in den Dienst der Persönlichkeitsbildung gestellt. Erziehung zum Formwillen und zur Schöpferkraft. Geschmackbildend sind diese Übungen, als sie zur Wahrhaftigkeit und Echtheit in Idee, Form und Material erziehen sollen. Der Idee entsprechend, Erziehung zu Selbständigkeit, zu schöpferischer Tätigkeit, bietet das Buch selbst keinen „Normallehrgang“, sondern nur Anregungen und Beispiele von Schülerarbeiten aus den verschiedensten Arbeitsgebieten, die nicht einfach nachgeahmt werden können und sollen. „Nur“ Anregungen, aber wirkliche und in einer Form, die vorbildlich „geschmackbildend“ ist.

Bügel und Basteln. Kindertümliche Werkarbeit von Albin Walther. 64 Seiten mit 193 Abbildungen. 2,50 Mk. Verlag der Dürschen Buchhandlung, Leipzig.

Der Verfasser ist ein alter Praktiker, der es versteht, das volkstümliche Bauen für Spiel und Gebrauch, das Basteln mit einfachsten Mitteln in einfachster Form, auch für Schulbedürfnisse nutzbar zu machen. Nicht lehrplanmäßig, in bunter Folge werden die Möglichkeiten aufgezeigt. Das Büchlein wird vielen ein praktischer Helfer sein können.

Ornament und Handarbeit von Rich. Rothe. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien und Leipzig.

Um das vorwegzunehmen: es handelt sich nicht um eine Belehrung über das Ornament im Sinne von schmückendem Zeichen und Malen — und auch nicht um die Beziehung des Ornaments zu weiblichen Handarbeiten. Sondern es ist eine grundsätzliche Auseinandersetzung über das Wesen des Ornamentalen, dargetan am plastischen Ornament. (Papierplastik.) Die Kapitelüberschriften: Ornament und Zeitgeist — Ornament und Schule — Werkstoff, Werkzeug, Gestaltung — Weihnachtsbäume, Lichtständer, Leuchter — Gefäße und Hüllen — Blumen und Blumenzepter (Imitation und Gestaltung) — Puppen, Figuren, Spielzeug weisen am besten auf den Gedankengang und das Arbeitsgebiet des Buches hin, das sehr viel Anregungen enthält. Die lebendige Darstellung des rühmlich bekannten Reformers ist durch 28 teils farbige Bilder veranschaulicht.

Radierung auf Pressspan von Rich. Rothe. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien und Leipzig.

Der moderne Zeichenunterricht verlangt die Einführung in einfache graphische Techniken. Die Radierung, bes. die Ätzung ist aber zu kompliziert und zu kostspielig für die Schule. Richard Rothe, Dozent am Pädagogischen Institut der Stadt Wien, glaubt in der Radierung für Pressspan eine Technik gefunden zu haben, die für die Schule brauchbar ist. Die Darstellung des Werdeganges einer Pressspanradierung ist klar und durch viele gute Abbildungen unterstützt. Jedermann kann sich durch diese kurze und doch alles Wesentliche enthaltende Beschreibung über die Entstehung einer Kaltnadelradierung belehren lassen. Rothe verspricht sich von der Einführung dieser Technik eine Förderung des Verständnisses für graphische Kunst; er hofft, die Schule erziehe auf diesem Wege verständige Konsumenten.

Graphik in der Volksschule. Eine Einführung in die handwerklichen Grundlagen und Berichte aus der Unterrichtserfahrung von Bernhard Riedel. Mit 64 Abbildungen im Text und einem Schülerhanddruck in mehreren Farben. 56 S. 2,50 Mk.

Man empfindet beim Studium dieses Büchleins erfreulicherweise immer wieder, daß es aus der Praxis in der Volksschule entstanden ist. Das ist ein wesentlicher Vorzug. Freilich wird in unsern badischen Volksschulen auch bei noch so großer Begeisterung und Liebe des Lehrers für dieses Teilgebiet der Kunst schon mit Rücksicht auf die Beschränkung des Zeichenunterrichts auf nur zwei Wochenstunden kaum allgemein graphische Betätigung der Schüler in Frage kommen können. Dennoch kann es zur Belebung des Unterrichts und vor allem zur gewiß erfreuenden und zweckdienlichen Beschäftigung besonders begabter Schüler da und dort möglich sein, in das Gebiet der Graphik einzuführen. Hierzu gibt das Riedel'sche Buch mit seiner wirklich praktischen und klaren Einführung in die Techniken von Stempeldruck, Schablonendruck, Linolschnitt, Holzschnitt, Linotradierung und Kaltnadelradierung dem Lehrer eine durchaus brauchbare Hilfe.

Dürer-Kalender 1930. Herausgegeben von Karl Mauguier. Künstlerische und typographische Gestaltung von Paul Pfund. Sieben-Stäbe Verlag, Berlin NW 6. Preis 3,50 Mk.

Unter den vielen Kalendern verdient der Dürer-Kalender 1930 unsere Aufmerksamkeit. Glücklich verbindet er wieder einmal Kunst und literarisches und denkerisches Schaffen neuerer und neuester Zeit der scheinbare Gegensatz zur Klassik wirkt anziehend. Die hervorragende Ausstattung macht ihn geeignet zu Geschenkzwecken auf Weihnacht oder die Jahreswende.

Bereinstage

Mosbach. Ich bitte die rückständigen Beiträge für die Fragebogen und für Konferenz umgehend an mich überweisen zu wollen. Postfach, Karlsruhe 23384. Christoph.

Stählingen. Unsere nächste Tagung findet am Samstag, dem 4. Jan., nachm. 3 Uhr, im „Drechsler“ in Stählingen statt. T.-D.: 1. Jahres- und Rechenschaftsbericht. 2. Wahl des Bezirksvereinsvorstandes. 3. Vortrag: „Aus dem Lehrerleben“ (Herr Kollege Hoffketter). 4. Verschiedenes. Häusler.

* **Kultur und Schallplatte,** Jahrgang 1, Heft 6, mit reichem, interessantem Inhalt liegt dieser Nummer bei. Wir verweisen unsere Leser ganz besonders hierauf, weil die Beilage Beachtung verdient.

Die „echten“
Ed. Seiler



Flügel * Pianinos

haben in Lehrerkreisen die größte Anerkennung gefunden infolge ihrer hohen Vollkommenheit in tonlicher und technischer Beziehung bei gleichzeitiger Preiswürdigkeit.

Bisher 70 000 Instrumente geliefert

Lassen Sie sich kostenlos und unverbindlich Katalog und Preisliste kommen.

In Baden vertreten in

Freiburg i. Br.: Carl Ruckmich, Bertholdstr. 15
Heidelberg: Carl Hochstein, Hauptstr. 73
Karlsruhe: Heinrich Müller, Schönenstr. 8
Konstanz: Musikhaus Michael Lemper, Hussenstr. 32
Ludwigshafen: Spiegel & Sohn, G. m. b. H., Kaiser-Wilhelm-Str. 7
Pforzheim: Karl Scheidt, Herrenstraße 7
Pfullendorf: Musikhaus Siegle, Am Marktplatz
Villingen: C. Gromann, Färberstr. 7

ED. SEILER, LIEGNITZ
Planoforte-Fabrik G. m. b. H.

DER PELIKAN

1930

19. JAHRGANG

gehört nach dem Urteile seiner Leser in die Hand eines jeden Zeichen-, Kunst- und Werklehrers. Ihn nicht kennen, heißt auf immer neue Anregung und Freude verzichten.

DER JAHRGANG 1930 UMFASST FOLGENDE HEFTE:

NR. 35
JANUAR

Buntpapier und deckende Wasserfarben als Material kindertümlichen Malens und künstlerischer Gestaltung.

NR. 36
MÄRZ

Stoffmalerei als ornamentale Gestaltung und praktische Kunstübung.

NR. 37
SEPTEMBER

Aus den Kunstsammlungen der Pelikan-Werke. Malerei - Zeichnungen - Graphik.

NR. 38
NOVEMBER

Neues aus der Welt der Farben.

Preis für das Einzelheft M 2,50. Subskriptionspreis bis zum 10. Januar 1930 M 4,- für alle 4 Hefte. Einzahlung auf Postscheckkonto Hannover 456, Konto „Pelikan“, erbeten.

GÜNTHER WAGNER, HANNOVER UND WIEN

Vergessen Sie bitte nicht

bei Ihren Einkäufen auf die Anzeigen in der Bad. Schulzeitung Bezug zu nehmen.

Zum Fest noch rechtzeitig

für die Kinder!

Baukasten:

Matador — Märklin — Anker —
Lege-Spiele — Stäbchen-Spiele —
Kugel-Mosaik-Spiele

Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Was er dieses Jahr bringt, ist besonders kostbar und gediegen und wird seinen vielen Freunden in Stadt und Land Freude machen. (Oberbad. Volksblatt).

Ekkhart-Jahrbuch für das Badner Land 1930

Herausgegeben von Hermann Eris Busse im Auftrag des Landesvereins Badische Heimat, erschienen im Verlag **G. Braun, Karlsruhe.**

Aus dem Inhalt:

Bildnis Franz Philipps, von Prof. H. A. Bühler (Bildtafel).
Kalendarium mit den Lebensdaten bedeutender Persönlichkeiten.
Franz Schneller: Landschaftserlebnis.
Obser: Feodor Iwanow. Ein Karlsruher Hofmaler aus der Zeit des Klassizismus.
Bühler: Das innere Geheiß der Farbe.
Desterling: Bildhauer Hermann Vinz.
Unger: Richard Trunk, ein deutscher Lyriker.
Fladt: Briefe von Emil Gött an ein junges Mädchen und Fladt: Emil Gött der Erfinder.
René Schickel: Gedichte.
H. C. Busse: Friedrich Alfred Schmid Koerr.
F. A. Schmid Koerr: Die Arolsenwallfahrt.
Friedrich Singer: Gedichte.
Hermann Eris Busse: Romantische Begegnung.
Bibliobekar O. Zink: „Zur Puppentheaterpoesie.“
Badische Schnurren usw.

Der reich illustrierte Band kostet nur 3.— RM.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Der Jahresbegleiter aller Badener!

Das schöne Deutschland

Landschaft, Kunst und Kultur

Mit 306 photographischen Aufnahmen im Text und 8 Tafeln. 335 Seiten nur Mk. 3.85

Bestellungen erledigt sofort

Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Als Weihnachtsgeschenk

Magnifikat

in allen besseren Ausgaben von Mk. 3.80 bis Mk. 13.60 lieferbar

Konkordia AG., Bühl i. B.

Die gehen auch unter die Hören.



entschließen Sie sich erst, nachdem Sie Siemens-Geräte gehört haben.



H. H. Diemer, Ing.

Karlsruhe i. B., Fernspr. 7831

Lenzstr. 5 b. Hirschbrücke

liefert Ihnen das schönste Weihnachtsgeschenk des Verkäufers

Einem Radio-Apparat der Siemens & Halske AG. Damit haben Sie die Welt in Ihrem Heim.

Besuchen Sie mich!

An den Advents-Sonntagen von 11—5 Uhr geöffnet. **Unverbindl. Vorführung** der modernsten Empfänger in allen Preislagen.

Fordern Sie kostenlos Druckschriften und Preisangebote!

Sie genießen als Lehrer besonders entgegenkommende Zahlungsbedingungen.

Dem Ratenkauf-Abkommen der Bad. Beamtenbank beigeflohen.

EMAILLESCHILDER
MESSINGSCHILDER

STEMPEL
KISSEN



liefert rasch und preiswert die
Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Gütterlin

**„Federn“
„Schreibhefte“**

liefert rasch und zu Originalpreisen die
Konkordia in Bühl

Sie kaufen



KAUFE
GLEICH
ZAHLE
SPÄTER
BEI DER

FÜR HERBST UND WINTER
HERREN-DAMEN-JUGEND
SPORT-BEKLEIDUNG
HERREN-ARTIKEL UND HÜTE
DAMEN-WASCHE-STROMPFEN
SCHIRME-SCHUHE
BETT-UND TISCHWASCHE
TEPPICHE-GARDINEN
LAUFERSTOFFE-LINOLEUM
OHNE ANZAHLUNG
IN 8 MONATSRATEN
DEBEGE

MENNES

Deutsche Bekleidungs-Gesellschaft
MANNHEIM-OZ 2 PARADEPLATZ 1 UND 2 STOCK NEBEN d. HAUPTPOST
KARLSRUHE-KRONENSTRASSE 40-ECKE MARKGRAFENSTRASSE

Weihnachtswunsch!

Frau, geb., hübsch, gemäßigt, 28 Jahre, evgl., tadell. Vergangenheit, aus gut. bürgerl. Familie, in allen Zweigen des Hausb. erf., schöne Aussteuer, vermög., muskelliebend, wünscht mit Charakter, Herrn, Lehrer bevorzugt. (30-40 J.), Witw. nicht ausgeschl., zwecks Heirat bek. zu w. Herren, die glücl. Ehe wünschen, mögen sich unt. Zusich. fr. Diskr. (womögl. m. Lichtbild) unter G. 5051 an die Konkordia A.-G., Bühl (Baden) melden.

Mandola und Geige

beides neu, auch einzeln, umfändebarer billig abgegeben. Anfragen unter Sch. 5052 an die Konkordia A.-G., Bühl (Baden).

Violin



sowie alle anderen Instrumente u. Saiten liefert in anerkannter erstklassiger Qualität

L. P. Schuster
Markneukirchen 258. Katalog fr. Hoh. Rab. f. Lehrer. Teilz.



„Staedtler-Stifte“ seit 1662!

Fabrik- Marke

Nicht bis zum letzten Tag

mit Ihrer Bestellung warten. Es ist Ihr Vorteil, weil Ihre Bestellung so rechtzeitig erledigt werden kann, daß Sie frühestens im Besitz der Waren sind.

Konkordia A.-G., Bühl-Baden

Schöngeistige Literatur

Bengt-Berg, Die letzten Adler, geb.	8.—
„ „ Mit den Zugvögeln nach Afrika, geb.	9.—
Beumelburg, Sperrfeuer um Deutschland, geb.	6.50
Büchmann, Geflügelte Worte, geb.	6.—
Burte, Wiltfeber, geb.	7.—
Busse, Peter Brunnkant, Halbltr.	4.90
„ Tulipan und die Frauen, geb.	7.50
„ Das schlafende Feuer, geb.	7.50
„ Markus und Sixta, geb.	7.50
Diehl, Suso, geb.	7.—
Diehl, Aton, geb.	7.—
Eipper, Tiere sehen Dich an, geb.	8.50
„ Menschenkinder, geb.	5.50
„ Tierkinder, geb.	5.50
Faber, Tausend und ein Abenteuer, geb.	7.50
„ Mit dem Rucksack nach Indien, geb.	7.80
Federer, Pilatus, geb.	2.80
Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 2 Bände, Halbltr.	7.50
Grimm, Volk ohne Raum, 2 Bände, geb.	25.—
Grogger, Das Grimmitingtor, geb.	9.—
„ Die Sternsinger, geb.	4.—
Hesse, Siddhartha, geb.	6.50
„ Peter Camenzind, geb.	6.50
G. Keller, Die Leute von Seldwyla, geb.	2.85
P. Keller, Titus und Timotheus, geb.	2.80
„ In fremden Spiegeln, geb.	2.80
„ Insel der Einsamen, geb.	2.80
Kurz J., Ein Genie, geb.	5.—
„ Meine Mutter, geb.	5.80
Russel, Ewige Ziele der Erziehung, geb.	10.—
Rust, Vom kommenden Geschlecht, geb.	8.—
Schleich, Es läuten die Glocken, geb.	8.—
Supper, Auf alten Wegen, geb.	4.50
Timmermanns, Der Pfarrer vom blühenden Weinberg, geb.	6.50
Mark Twain, Die Abenteuer des Tom Sawyer, geb.	2.20
Zahn, Helden des Alltags, geb.	7.—
Schäfer, Die dreizehn Bücher der deutschen Seele, geb.	12.—

Konkordia A.-G., Bühl-Baden

H. MAURER

Karlsruhe Kaiserstr. 176

Straßenbahn-Haltestelle :: Ecke Hirschstr.



Jubiläums = Pianos

Spezial-Modelle von

Uebel & Lechleiter.

Verlangen Sie bitte Referenzen-Liste mit Attesten der Bad. Hochschule für Musik und Munz'sches Konservatorium. Günstige Bedingungen.

Direkt an Private!

Juwelen u. Goldschmuck, feinste Goldschmiedearbeit, sowie Taschen- u. Armbänder direkt vom Erzeugungsort Pforzheim

Niedrigste Preise, bequeme Ratenzahlung. Rücksendung gestattet. Verlangen Sie bitte kostenlos Katalog U (Uhren), Katalog S (Schmuck)

Bruno Bader, Pforzheim 34

Uhren, Gold- und Silberwaren.



Ihre Gattin ist hochbeglückt



wenn Sie das Heim durch ein Duysen-Piano verschönern. Die herrliche Klangfarbe des Duysen überrascht jeden. Verlangen Sie kostenlos die Broschüre: „Vom Duysenklang und von Duysen Freunden!“

J. L. Duysen · G. m. b. H. · Berlin
seit 1927 in Braunschweig

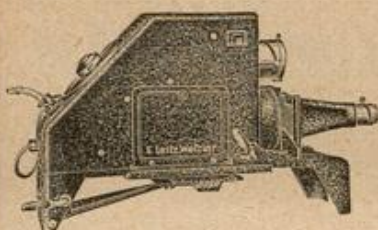
DUYSEN

SEIT
1857

FÜR DEN FEIN-
HÖRIGEN PIANISTEN

Leitz-Epidiaskop Vh

mit elektrischem Ventilator



erfüllt restlos Ihren Wunsch nach gesteigerter Helligkeit bei sehr mässiger Erwärmung.

Erstklassige Optik

Verwendung einer 500-Watt Röhrenlampe in Verbindung mit 4 Reflektoren. Anschluß an jede Hausleitung.

Einfachste Handhabung



Mikro - Film - Vertikaldia - Vorsätze verwendbar.

Schirmabstand bis 8m, 10m und 12m.

Fordern Sie noch heute unsere Liste Nr. 5679

Der Winter kommt!

Haben Sie noch solides, gutes Schuhwerk? Es ist dies eine dringende Notwendigkeit für Ihre Gesundheit. Denken Sie immer daran. Auserlesenes Straßen- u. Sportschuhzeug finden Sie im

Reformhaus Neubert Karlsruhe
Karlst. 29a

Dankbare Weihnachtsgeschenke in Wäsche aller Art, Korsett-ersatz und sonstigen Damenartikeln.

Buch-
handlung



Karlsruhe
Waldstraße 49

Der Große Brockhaus

Handbuch des Wissens in 20 Bänden. Ihr altes Lexikon wird in Zahlung genommen. Anschaffung auch bei Ratenzahlg. von 5.— M. an.

Kolleginnen — Kollegen!

Zur Erholung in der Winterzeit in gut bürgerlichem Privathaus. Wohnung, Küche sehr gut, preiswert. (Während des Sommers wiederholt von Lehrerinnen und Lehrern gerne besucht). Gelegenheit für Wintersport, ruhige Lage. Bei Frau **Hilda Häfele, Grafenhausen** i. Schw. 900 m ü. M.

Bildwerfer „Juno“

sehr gut erhalten, Balkenaussug, Doppellichtlinse 150 mm, Nitrolampe 1000 Kerzen, 220 Volt, mit 1/2 m Leinwand und allem Zubehör; verschließbarer Kasten zu verkaufen für 120 M. Angebote unter „Juno“ 5039 an die Konkordia A.-G., Bühl (Baden).

Oelgemälde

Wir liefern Ihnen schon von Mk. 25.— an gute Oelgemälde namhafter Maler. Besichtigen Sie unverbindlich unsere Ausstellung oder verlangen Sie photographische Abbildungen Nr. 49. Für Beamte Zahlungsvereinfachung ohne Preisaufschlag. Versand nach allen Plätzen Deutschlands.

Verkaufsstelle der Notvereingung deutscher Künstler
Berlin C 25, Kurzestr. 17, hinter dem Lehrervereinshaus. Tel. Kupfergraben 4048, Geschäftszeit 9-6, Sonnab. 9-5 Uhr.

Tinte und Kreide stets bei der Konkordia bestellen und Sie sind dann immer zufrieden!

Grösste Auswahl in Qualitäts-

PIANOS

zu äußerst günstigen Preisen und Bedingungen. Besichtigung ohne Kaufzwang. Kataloge gratis

Karl Hochstein, Heidelberg

Musikhaus, Hauptstraße 73.

Zahlung durch die Badische Beamtenbank.

Pianos Harmoniums Ruckmich
Freiburg i. B. Gegr. 1827
Sprechapparate
bei kleinen Raten

Das Land d. Verheissung

Weihnachten d. Tiere i. Walde Nr. Kober. — 95; „Die neue Erde“ Tiergeschichten 3.30. Prosp. grat.; **Neu-Sonnfelder Jugend** Heppenheim. Verglfr.

Schuster & Co.

Markneukirchen Nr. 145

Deutsch-Cremona

Kronen-Instrumente

erstklassig.

Reparaturen

Haltbare

Saiten.

Rabatt für Lehrer.

Teillzahlg. Katalog 145 frei.

Gelegenheit!

Harms Erdkundenwerk, 5 Bände in Leinen, neueste Ausgabe, neu, statt Mk. 48, nur Mk. 32.— „Wald und Wild“ vom Orell Föllli-Verlag, Zürich. Selten schönes Bildermaterial! 10 lose Lieferungen mit Einbanddecke. Statt Mk. 35.—, nur Mk. 20.—. **Frehms Tierleben**, Osternberg-Verlag, Hamburg, 1927, mit Erweiterung auf Weichtiere und Insekten usw. 26 Bde. in 18 Bänden. Mk. 24.—. Portofreie Zufendung. Zuschr. erbeten an **F 36 (5046)** durch Konkordia A.G., Bühl-Bad.

Brockhaus Lexikon,

das durch Remnich, Mannheim, geliefert wird, wird an Kollegin oder Kollegen in Mannheim oder Umgebung abgegeben. Die schon erschienenen 3 ersten Bände (Halbleber, je Mk. 20) werden statt zu Mk. 87, für nur Mk. 60.— überlassen. Zuschriften **J. 9 (5047)** durch Konkordia A.G., Bühl-Bad.

HINKEL
Zimmer-
Schul-
Kirchen-
Konzert-
Orchester-
Tropen-
Kunst-
HARMONIUM

E. Hinkel, Harmoniumfabr
Ulm a. D. — gegr. 1880
Vertreter
an allen größeren Plätzen

Grosse Viola

in Gambenform mit Engelskopf, Originalinstr. v. außerord. groß. Ton abzugeben. Ebenso gut kling. Mühlhölzer. Ausw. bei Herrn **Deubel, v. l. R. Nedarsteinach.**

Kauf- und Verkaufsgesuche

finden weiteste Verbreitung durch die Bad. Schulzeitung

Konkordia A.-G. für Druck u. Verlag, Bühl/Baden. Direktor W. Vesper. — Für den Inseratenteil verantwortlich Jak. Apel